Lehre und Wehre.

Jahrgang 19. Juli 1873. No. 7.

Einiges von den wichtigsten Zeitirrthümern auf dem Gebiet unserer lutherischen Kirche.

Unter dieser Ueberschrift ist im vorigen Jahre ein durch mehrere Nummern des Blattes „Evangelisch-lutherische Mission und Kirche. Mittheilungen von Fr. Brunn, lutherischer Pfarrer in Steeden bei Runkel in Nassau", gehender vortrefflicher Artikel erschienen, den wir hiermit auch unseren Lesern um so mehr mittheilen zu müssen glauben, je wenigere hier das bescheidene und doch so gehaltvolle Blatt lesen. Nachdem Brunn sich darüber gerechtfertigt hat, daß er den vorliegenden Gegenstand vor das Volk bringe, fährt er, wie folgt, fort:

Ich möchte nun zuerst gleich das Uebel bei seiner Wurzel angreifen und den lieben Lesern zeigen, wie die meisten unserer heutigen gelehrten Theologen (dabei meine ich aber durchaus nicht die ungläubigen, denn mit solchen wollen wir uns hier gar nicht aufhalten, sondern ich meine nur solche, die sich des lutherischen Namens und Glaubens rühmen) in einem wichtigen Punct ganz und gar das Ziel und die Aufgabe der theologischen Wissenschaft verkennen und darum auch ganz falsche, dem lutherischen Bekenntniß und dem einfachen Bibelglauben widersprechende Begriffe von Entwickelung und Fortbildung der christlichen Lehre haben. Hierin haben wir aber ohne Zweifel eine Hauptquelle und gleichsam eine fruchtbare Mutter aller übrigen Fehlgriffe der neuern Theologie zu suchen.

Unsere alten lutherischen Väter haben nemlich die Artikel des Glaubens und der christlichen Lehre als eine Sache angesehen, die sie durchaus nicht erst neu zu suchen und an das Licht zu bringen hätten; sie nehmen vielmehr an, daß die ganze von Gott uns zur Seligkeit geoffenbarte Glaubenswahrheit so vollkommen klar, hell und unzweideutig von den heiligen Aposteln gelehrt und sowohl den christlichen Gemeinden ihrer Zeit gepredigt, als auch in der heiligen Schrift für alle Zeiten niedergeschrieben sei, daß jeder rechtschaffene erleuchtete Christ aus dem apostolischen Wort den rechten Glauben erkennen und desselben auch gewiß sein könne und müsse. Darum standen auch die alten Väter fest auf der Meinung, weil die heiligen Apostel das Wort Gottes vollkommen klar und deutlich gelehrt und gepredigt haben, eben

darum müsse es auch von Anfang an und allezeit, so lang es eine göttliche Offenbarung oder eine Bibel in der Welt gibt, immer solche Leute, d. i. Christen oder eine christliche Kirche gegeben haben, die das klare, von den Aposteln gepredigte Wort auch klar und deutlich verstanden und erkannt haben und dadurch zum rechten Glauben an Christum gebracht worden sind. Wäre von Anfang an in der Christenheit der Glaube nicht klar und richtig in allen Theilen und Stücken, die zur Seligkeit uns nöthig sind, erkannt und verstanden worden, so hätte ja an Gott selbst die Schuld liegen müssen, daß Er Sein Wort nicht klar und deutlich genug geoffenbart hätte oder gar, daß Er, Gott selbst, gewollt hätte, man sollte nicht gleich von Anfang an in der Kirche Alles verstehen, sondern diese oder jene Lehre solle verdeckt und dunkel bleiben bis auf spätere, von Gott bestimmte Zeit, dann solle sie erst entdeckt und an's Licht gebracht werden. Solche Gedanken waren den alten Vätern billig eine Thorheit und ein direkter Widerspruch gegen jeden Begriff vom Wort Gottes oder von göttlichen Offenbarungen, sondern sie blieben fest dabei: so gewiß die Bibel Gottes Wort ist, muß sie uns auch klar sagen und kund thun, was wir wissen und glauben sollen zu unserer Seligkeit, und das brauchen wir darum nicht erst nach 1800 Jahren in der Bibel zu suchen, als müßten wir es erst jetzt entdecken und ausfindig machen, sondern von Anfang an hat die Kirche diesen rechten Glauben gehabt, und wenn es auch später Zeiten gegeben hat, wo Sectirer, der römische Pabst und Andere mehr das helle reine Glaubenslicht in der Kirche zu unterdrücken und zu verderben suchten, so hat doch Gott niemals ganz den Leuchter seines allmächtigen Worts umstoßen lassen, sondern zu allen, auch selbst in den finstersten Zeiten des Mittelalters, hat es doch immer wahre Christen gegeben, die die Eine alte apostolische Wahrheit recht erkannt und geglaubt und treu bewahrt haben bis auf den heutigen Tag.

Das war der alten treuen Väter Meinung. Darum lehren und bekennen dieselben auch im 7ten Artikel der Augsburgischen Confession, „es müsse allezeit eine heilige christliche Kirche sein, d. i. die Versammlung der Gläubigen, bei der das Evangelium rein gelehrt und gepredigt werde" ꝛc. Da sagen die Väter also deutlich, nicht erst jetzt im 19ten Jahrhundert, auch nicht erst in der Reformationszeit ist die rechte Kirche entstanden oder die rechte Lehre gefunden worden, nein, eine solche rechte Kirche und die reine rechte Lehre des Evangelii ist allezeit gewesen, sie wird auch in Zukunft allezeit sein bis an den jüngsten Tag, und das muß sein, hörst Du wohl, das muß sein, — warum doch? Nun, darum, weil die Kirche nicht steht auf Menschenweisheit und auf den Forschungen menschlicher Kunst und Wissenschaft, sondern allein auf Gottes Wort; Gott aber, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, hat sein Wort auch so gegeben, daß alle Menschen zu allen Zeiten es verstehen können, wenn sie nur wollen und die göttliche Wahrheit nicht durch Sünde und Lüge verdecken.

Das Alles lehrt nun auch die heilige Schrift ganz klar und gewaltig. Da dürfen wir ja nur den großen Reichsbefehl nehmen, den unser HErr Christus vor seiner Himmelfahrt gibt und mit dem Er für alle Zeiten als Ordnung und Grund seiner ganzen Kirche gebietet: „prediget das Evangelium allen Völkern .... und lehret sie halten Alles, was ich euch geboten habe". Hier ist fürwahr nicht die Rede von allerlei dunkeln, verdeckten und unbekannten Sachen, sondern das ganze Evangelium, Alles, sagt der HErr, sollen die Apostel lehren und allen Völkern predigen, Alles sollen alle Völker auch glauben und halten. Sie könnten es aber nicht halten, wenn sie es nicht klar wüßten. Und darauf berufen sich nun stets überall die heiligen Apostel, daß sie diese ganze und volle göttliche Wahrheit und Lehre ihren Zuhörern mitgetheilt haben, so daß diese sie nun auch kennen, wissen und darin stehen. Am deutlichsten spricht sich darüber St. Paulus aus. Wie oft und ernstlich ermahnt derselbe, fest zu halten an dem Vorbild der heilsamen Worte oder Lehre, die er gelehrt, 2 Tim. 1, 13., wie oft ermahnt St. Paulus, alle falsche Lehre zu meiden, Röm. 16, 17. ꝛc., ja, wie spricht er den göttlichen Fluch aus über jeden, der das Evangelium anders lehre, Gal. 1, 8. Alle diese und ähnliche Sprüche setzen aber das klare bestimmte Bewußtsein voraus, daß die Christen die rechte apostolische Lehre klar, rein und gewiß kennen und haben, wie könnten sie sonst ermahnt werden, bei derselben zu bleiben und jede abweichende falsche Lehre zu meiden? Darum schreibt denn auch St. Paulus an die Corinther, 1 Cor. 15, 1—2.: ich erinnere euch, lieben Brüder, des Evangelii, welches ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, worin ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe. Wie klar und deutlich spricht es hier der heilige Apostel aus, daß die Corinther das Evangelium und zwar welcher Gestalt es St. Paulus gepredigt hat, wissen, glauben, darin bestehen! Dazu nimm Apostg. 20., wo St. Paulus die Aeltesten in Ephesus so eindringlich ermahnt, als rechte Hirten und Bischöfe die Gemeinde Gottes zu weiden, sie vor den einbrechenden Wölfen, den falschen Lehrern, zu hüten und zu wahren, und indem er ihnen diese heilige Pflicht auf's Herz und Gewissen legt, beruft er sich vor den Aeltesten darauf, daß „er ihnen nichts verhalten habe, daß er ihnen nicht verkündiget hätte den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit". Und darum glauben und bekennen wir ja eben Eine heilige christliche Kirche, die nach 1 Tim 3, 15. ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit ist, weil sie auf diese göttliche Wahrheit, d. i. den rechten einigen Glauben gegründet ist, in demselben steht und in ihm auch wie ein unerschütterlicher Pfeiler feststehen und beharren wird bis an den jüngsten Tag. Ja, von dieser rechten Kirche und ihrem rechten einigen Glauben lobsingen und bekennen alle Christen seit den ältesten Zeiten: „Der Du die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens, Hallelujah!"

Wie so ganz anders sind hiergegen die Gedanken und Anschauungen

unserer meisten neueren gläubigen Theologen! Aus den mannigfaltigen Irrthümern, die in den ältesten Zeiten der Kirche vielen Kirchenlehrern noch anklebten, desgleichen aus den vielen großen Lehrstreitigkeiten, die im Lauf der Kirchengeschichte vorgekommen sind und in welchen sich die einzelnen christlichen Lehrpuncte erst mit voller Klarheit entwickelt haben und an's Licht getreten sind: daraus zieht man den Schluß, es seien überhaupt viele christliche Lehren von Anfang an in der christlichen Kirche noch gar nicht bekannt gewesen, von diesem oder jenem Glaubensartikel, z. B. von der lutherischen Abendmahlslehre unter andern, hätte man in der alten Kirche vor Luther noch gar nichts gewußt, erst Luther habe das große Verdienst, diese Lehre richtig aus der heiligen Schrift erforscht und an's Licht gebracht zu haben. Oder ferner von den großen Grundlehren alles Christenthums, ohne welche überhaupt eine christliche Kirche gar nicht hätte existiren können, z. B. die Lehre von der Gottheit Christi, von der heiligen Dreieinigkeit ꝛc., von diesen Lehren nimmt man gern an, die Christen hätten Anfangs etwa nur eine gewisse ganz unklare, dunkle und unsichere Vorstellung gehabt, gleichsam wie früh Morgens, wenn erst ein matter Dämmerschein über die Nacht sich ausbreitet, die klare helle Sonne aber noch nicht leuchtet. Daß also etwa der HErr Christus nicht ein bloßer Mensch sei, wie andre, sondern ein übernatürliches höheres Wesen, der Sohn Gottes, das, nimmt man an, das haben freilich wohl auch die ältesten Christen schon gewußt, aber die eigentliche klare volle Lehre von der wahren Gottheit Christi, und folglich also von drei göttlichen Personen in dem Einen göttlichen Wesen, das hat man erst im 4ten Jahrhundert zur Zeit des heiligen Athanasius wirklich erkannt und da erst ist diese Lehre von der heiligen Dreieinigkeit zu einem wirklichen Glaubensartikel der christlichen Kirche geworden. Und so soll es nun fortgehen durch alle Zeiten, so soll ein christlicher Glaubensartikel nach dem andern aus seiner früheren Unklarheit und theilweisen völligen Verborgenheit erst an's Licht gezogen und zur rechten Erkenntniß der Christen gebracht werden. Das hält man denn für die Aufgabe und Arbeit der Kirche und besonders der gelehrten Theologen, daß sie durch beständiges Suchen und Forschen erst die göttliche Wahrheit, ein Stück der christlichen Lehre nach dem andern auffinden und an das Licht bringen. Da meint man, Luther und die Reformation hätten vieles erst erkannt und gefunden, was die Kirche vor ihnen noch gar nicht gewußt habe, und wiederum wir im 19ten Jahrhundert seien mit unserer Erkenntniß und Wissenschaft abermal wieder um volle drei Jahrhunderte weiter gekommen als Luther, darum verstehe sich von selbst, daß die Wissenschaft seit Luther große Fortschritte gemacht, daß man jetzt also vieles besser verstehe, vieles wisse, was ein Luther und seine Zeitgenossen noch nicht hinreichend und zum Theil noch gar nicht erkannt und verstanden hätten. In diesem hier beschriebenen Sinn an der stets fortschreitenden Erforschung der Wahrheit zu arbeiten, das achtet sich denn die neuere gelehrte Theologie für ihren höchsten Ruhm und vollends achtet man es für den höchsten Preis,

wenn man mit irgend einem ganz neu entdeckten Lehrstück den Schatz christlicher und wissenschaftlicher Erkenntniß meint bereichert zu haben.

Als ein besonders hervortretendes und merkwürdiges Beispiel, das uns diesen ganzen falschen Stand unserer neueren Theologie klar machen kann, möchte ich den lieben Lesern einiges aus einem Büchlein des Professor Vilmar (Luther, Melanchthon, Zwingli, von A. F. C. Vilmar, Frankfurt a. M. 1869) mittheilen, das derselbe in den letzten Jahren seines Lebens verfaßt hat. Professor Vilmar in Marburg war aber nicht nur seiner Zeit einer der angesehensten gläubigen Theologen der Gegenwart, dessen mannigfache herrliche Gaben und großen Verdienste um die Kirche hier auch gewiß nicht verringert werden sollen, sondern Vilmar war auch seiner Zeit der geistliche Vater, Führer und Leiter vieler gläubigen Pastoren und Theologen in Hessen, die mehr oder weniger seinen Wegen folgen, sowie auch den besonderen und eigenthümlichen Vilmar'schen Lehrgrundsätzen huldigen. Tief zu beklagen ist es daher, daß gerade ein so hochbegabter, in vielen Stücken ausgezeichneter, für Viele so einflußreicher Mann, wie Vilmar, in manchem Puncte in so groben schneidenden Widerspruch mit dem getreten ist, was seit Jahrhunderten als so ganz unbezweifelter Lehrsatz des lutherischen Bekenntnisses gegolten hat.

In dem angeführten Büchlein nun versucht Vilmar den Entwicklungsgang uns darzustellen, den die christliche Kirche von Anfang gehabt. Er geht dabei von dem gewiß richtigen Gedanken aus, daß die Kirche allezeit unter der Führung und dem Walten des Heiligen Geistes gestanden habe, durch diesen werde sie ihrer allmählichen Vollendung entgegengeführt, zum Tag der Wiederkunft Christi zubereitet; diese allmähliche Zubereitung und Vollendung der Kirche soll nun aber nicht darin bestehen, daß das Evangelium unter allen Völkern gepredigt und alle Auserwählten zum Glauben an dies Evangelium herbeigeführt werden, nein, die Entwickelung und Vollendung der Kirche soll hauptsächlich darin bestehen, daß der Glaube selbst und an sich, d. i. die christliche Lehre, die göttliche Wahrheit erst allmählich von Jahrhundert zu Jahrhundert im Gang der Kirche zur wirklichen und rechten Erkenntniß und Erfassung komme. „In diesem successiven (allmählichen), in bestimmter Ordnung erfolgenden Ausschöpfen, Nacherleben und Durcherleben des Inhalts der göttlichen Offenbarung des neuen Bundes besteht die Geschichte der christlichen Kirche", sagt Vilmar. Demgemäß führt er nun aus, wie der Entwicklungsgang der Kirche gleichsam von vorn angefangen, indem man im 4ten Jahrhundert zuerst dazu gekommen, die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit wirklich zu „erleben, zu erfahren" und dadurch zu erfassen. „Wiederum aber war es erst nunmehr möglich", fährt Vilmar fort, „die Erlösernatur des HErrn Christi, seine wahre und vollkommene, ungetrennte und ungemischte Gottmenschheit in das Leben und die Erfahrung der christlichen Welt einzuführen. Das that der Heilige Geist im 5ten Jahrhundert. . . . Das nächste Erlebniß war . . . . das Erfassen

der Erlöserthat des Gottmenschen. Daß Christus der Erlöser und Seligmacher sei, das freilich stand im Allgemeinen von Anfang an fest; worin aber nun seine Erlöserthat bestehe und wie dieselbe den Menschen zu eigen gemacht werde, das war keineswegs von Anfang an der Gegenstand einer klaren, durchgreifenden Erkenntniß, keineswegs schon eine vollkommene Erfahrung." Da merke also wohl, lieber Leser, volle vier Jahrhunderte hatte nach Vilmar die christliche Kirche schon bestanden, ohne wirkliche rechte Erkenntniß, worin die Erlösung eigentlich bestehe, höchstens daß man etwa eine gewisse dunkle Ahnung davon hatte, bis endlich erst „Augustin diese unvollkommene Auffassung ergänzte" und die richtige Erkenntniß der Lehre von Sünde und Gnade der Kirche brachte. — So soll es nun ganz besonders auch mit Luther und der Reformation stehen, ganz neue, vorher noch gar nicht dagewesene Erfahrungen und Erkenntnisse sind durch Luther der Christenheit erst zu Theil geworden. Darum verwahrt sich Vilmar ganz und gar dagegen, daß man denke, durch Luther sei die Kirche nur von früheren Mißbräuchen „gereinigt", es seien deßhalb auch die Ausdrücke „Reformator, Reformation" für Luther's Person und Werk nicht „glücklich gewählt", denn Luther habe nicht bloß Altes gereinigt, wiederhergestellt, sondern sein Hauptverdienst sei, ganz Neues erlebt, gefunden, der Kirche zugebracht zu haben. Daß man allein durch den Glauben gerecht werde, daß der Glaube nicht bloß ein Fürwahrhalten, sondern ein Vertrauen sei ꝛc., — „alle diese Sätze enthielten neue, von der Christenheit noch nicht erlebte Erfahrungen"... „Die Bedeutung Luther's für das Gesammtleben der Kirche, seine Bedeutung als Reformator liegt darin, daß er ein bis dahin von der Christenheit noch nicht erlebtes Moment der göttlichen Offenbarung, der Gnade Gottes in Christo, an sich selbst erlebte und der Christenheit zum Miterleben darbot." So Vilmar. Man möchte da nur einfältig fragen: wenn das wahr ist, daß noch niemand vor Luther die Gnade Gottes in Christo erlebt oder erfahren (und andrerseits kann doch ohne Erfahrung dieser Gnade niemand ein Christ sein): wo waren denn überhaupt Christen oder eine christliche Kirche vor Luther?? Und dennoch geht Vilmar so weit, es für einen schweren Irrthum zu erklären, was dreihundert Jahre lang bis jetzt alle lutherischen Christen geglaubt haben, nemlich, daß Luther's Lehre und Werk lediglich eine „Reinigung der Kirche von Menschenlehren und Mißbräuchen, eine Zurückführung oder Restitution der Kirche sei, wie dieselbe etwa zur Apostelzeit gewesen ist". Nein, Vilmar sagt vielmehr, Luther's Lehrsätze vom Glauben seien nicht die der Väter, „sie sind eben neue, aber aus den bisherigen Erkenntnissen folgende, sobald der Heilige Geist das Verständniß aufschließt, mit Nothwendigkeit folgende Erkenntnisse; sie enthalten die Lehre des Apostels Paulus, aber diese Lehre war bisher nicht verstanden ꝛc." So auch „die correcte, tiefe und schriftgemäße, aber durchaus neue, von der Christenwelt bis dahin nicht gekannte, geschweige denn erkannte Lehre von der Buße ꝛc."

Dagegen erklärt Vilmar, für äußere Kirchenverfassung und Regierung habe Luther nicht die Gabe gehabt, er sei vielmehr in der Gefahr gewesen, „die Kirche nur für eine Gemeinschaft" zu halten und ihren „Charakter als Institut" zu erkennen. Das sei denn die Wunde der lutherischen Kirche von Anfang an, indem aus dem „Mangel an Organisation dieses Kirchenkörpers der Subjectivismus, die Anlage zur Zersplitterung, die Richtung auf den Independentismus sich entwickelt" habe. Daraus zieht Vilmar in Summa den Schluß, die Lehren von Kirche und Amt (desgleichen von den letzten Dingen) seien für Luther und seine Zeit noch nicht von Gott bestimmt und beschieden gewesen, schon damals zur vollen Erfassung zu kommen, sondern das sei die hohe Aufgabe, die Gott erst im 19ten Jahrhundert gegeben habe, diese Lehren von Kirche und Amt zur vollen Lebenserfahrung und klaren Erkenntniß zu bringen. Darum muntert uns Vilmar auf, uns nicht zu scheuen, sondern es mit Bestimmtheit auszusprechen, daß uns in diesen Lehrstücken Luther nicht Autorität ersten Ranges sei, da hierhin sein Beruf nicht gereicht habe. Da hat Luther selbst offenbar geirrt, wie Vilmar meint, z. B. wenn er die „Absolution, die er doch selbst sich regelmäßig von einem Geistlichen ertheilen ließ, als ein Recht für jeden Gläubigen in Anspruch nahm". Auch in andern Lehren, z. B. daß der Pabst der Antichrist sei, ging Luther nach Vilmar zu weit; „wir sehen weit heller, kehren wir doch nicht willkürlich in die Dämmerung zurück."

Ich habe gern diesen ganzen theologischen und kirchlichen Standpunct Vilmar's so ausführlich aus seinen eignen Worten hier zu schildern gesucht; nicht als wenn ich hiermit ganz dieselben Ansichten unserer gesammten neuern Theologie wollte zurechnen, es herrscht ja vielmehr eine bunte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Ansichten unter den neuern Theologen, aber wir werden sagen dürfen, das, was Vilmar vielleicht am stärksten und vollsten ausspricht, das finden wir im Allgemeinen und in seinen Grundzügen doch überall in unserer heutigen Theologie wieder. Wir werden aber behaupten müssen: Die ganze kirchliche Stellung und Anschauung, wie sie Vilmar in seinen oben angeführten Aussprüchen an den Tag legt und wie sie mehr oder weniger von so Vielen gegenwärtig mit ihm getheilt wird, ist das gerade Gegentheil von der ganzen christlichen und kirchlichen Anschauungsweise Luther's und aller Reformatoren. Während Vilmar so nachdrücklich hervorhebt, daß Luther wesentlich etwas Neues der Kirche seiner Zeit zugebracht habe, neue Lehrsätze von Buße und Glauben, die die Christenheit bis dahin nicht erkannt habe, die sich auch in den Schriften der Väter nicht finden, weßhalb daher die Reformation auch nicht bloß eine Reinigung der Kirche, nicht bloß eine Zurückführung zum alten Glauben der Kirche gewesen sei; nun, so sagt unser lutherisches Bekenntniß mit ganz ausdrücklichen Worten gerade umgekehrt, die evangelische Lehre, die man in der Reformation wieder an's Licht gebracht, sei durchaus nichts Neues, es sei nur die einige rechte alte Bibellehre, wie sie die ganze wahre

Kirche vor Alters gehabt, man wolle daher durchaus nichts Neues suchen oder machen, sondern nur von den später aufgekommenen Irrthümern und Mißbräuchen die Kirche wieder reinigen und sie nur zu ihrem rechten und ursprünglichen alten Glauben wieder zurückführen. Das spricht die Augsburgische Confession, das Grundbekenntniß unserer lutherischen Kirche, am Schluß des 21sten Artikels gleichsam als das kirchliche Grundprincip ihrer ganzen Lehre aus: „Das ist die Summa der Lehre, welche . . . in heiliger Schrift klar gegründet, dazu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirchen, so viel aus der Väter Schriften zu merken, nicht zuwider noch entgegen ist. . . . Die Irrung und Zank ist fürnehmlich über etliche Traditionen und Mißbräuche. So denn nun an den Hauptartikeln kein Ungrund oder Mangel ist, ... sollten sich billig die Bischöfe gelinder erzeigen, wiewohl wir erhoffen, beständigen Grund oder Ursache darzuthun, warum bei uns etliche Tradition und Mißbräuche geändert sind." Wie klar und ausdrücklich ist es hier doch ausgesprochen, daß die ganze Reformation nur auf dem Bewußtsein ruhte, daß von Anfang an eine rechte christliche Kirche gewesen sei, gegründet auf die reine apostolische Lehre, nur darum allein handele es sich also, diesen einigen rechten alten Glauben der gemeinen christlichen Kirche, wie ihn selbst auch die römische Kirche von Anfang gehabt und wie er aus den Schriften der Väter zu merken ist, treu und rein zu bewahren und festzuhalten; dagegen, so heißt es wiederholt, „sind nur allein etliche Mißbräuche geändert, die zum Theil mit der Zeit selbst eingerissen, zum Theil mit Gewalt aufgericht sind." So ist nach diesen so klaren und gewaltigen Worten der Augsburgischen Confession also freilich recht und wahr, was Vilmar als einen so schweren Irrthum bezeichnet, daß die Reformation schlechterdings weiter nichts sein wollte als eine Reinigung der Kirche von Mißbräuchen, eine Zurückführung der Kirche zum frühern alten Stand (freilich nicht in äußerlichen Sachen, sondern im Glauben und in der Lehre). Während Vilmar meint, gerade die Lehre von Buße und rechtfertigendem Glauben sei etwas wesentlich Neues, das die Kirche vor der Reformation nicht gehabt und gekannt, wie ausdrücklich sagt gerade hiervon der 20ste Artikel der Augsburgischen Confession, „diese Lehre vom Glauben ist öffentlich und klar im Paulo an vielen Orten gehandelt . . . . und daß hierin kein neuer Verstand eingeführet sei, kann man aus Augustino beweisen, der diese Sache fleißig handelt und auch also lehret, daß wir durch den Glauben an Christum Gnade erlangen, nicht durch Werke, wie sein ganzes Buch de spiritu et littera ausweiset". Wie ist es doch fürwahr diesen Zeugnissen der Augsburgischen Confession gegenüber nur ein eitles leeres, auf purer selbstgemachter Einbildung beruhendes Geschwätz, was unsre Theologen von neuen Lehren sagen, die erst in der Reformation frisch gefunden worden seien. Muß man doch unwillkürlich an den Spruch erinnert werden: „mit sehenden Augen sehen sie nicht", was doch mit so ausdrücklichen Worten groß und breit dasteht.

Wie aber in der Augsburgischen Confession, so in allen lutherischen Bekenntnißschriften. In der Vorrede zum lutherischen Concordienbuch wird von vorn herein als das Fundament des ganzen christlichen und kirchlichen Bewußtseins der alten Bekenner das Bewußtsein ausgesprochen, auf keiner andern Lehre zu stehen, als der in den bewährten alten Symbolis verfaßten, als dem „einigen alten und von der allgemeinen rechtlehrenden Kirche Christi geglaubten, wider viel Ketzereien und Irrthümer erstrittenen und wiederholten Consens, (d. i. einstimmige Lehre). Und eben das wird nun als Ziel des ganzen kirchlichen Bekenntnisses und des für dasselbe geführten Kampfes hingestellt, bei dieser reinen von den Vätern ererbten und auf „das Zeugniß der unwandelbaren Wahrheit göttlichen Worts gegründeten" Lehre zu beharren, um „künftiglich auch die Nachkommen vor unreiner, falscher und dem Wort Gottes widerwärtiger Lehre zu warnen und zu verwahren". So wenig denken also die alten Väter daran, daß an dieser alten reinen Lehre der Kirche und des Wortes Gottes etwas geändert oder in künftigen Zeiten etwas neu entdeckt und hinzugeführt werden solle, daß sie die Nachkommen nur bei der alten Lehre erhalten wollen, ja die alten Väter stehen so fest in dem Bewußtsein, in dieser ihrer Lehre den ganzen, reinen und vollen Schatz der göttlichen Wahrheit, von dem nichts ab- noch zugethan werden könne und dürfe, zu besitzen, daß sie feierlich ermahnen, „daß besonders die Jugend, so zum Kirchendienst auferzogen, in solcher Lehre mit Treu und Fleiß unterrichtet werde, damit auch bei unsern Nachkommen die reine Lehre und Bekenntniß des Glaubens bis auf die herrliche Zukunft unsers Erlösers und Seligmachers JEsu Christi durch Beistand des Heiligen Geistes erhalten und fortgepflanzt werde".

Es wäre ein gar Leichtes, auch aus allen Schriften Luther's mit vielen hundert Aussprüchen zu erweisen, wie das ganze christliche und kirchliche Glaubensbewußtsein Luther's und ebenso auch der ganzen alten lutherischen Kirche in diesen beiden Angelpuncten gleichsam sich drehte, erstlich, daß ihr Glaube und ihre Lehre sowohl die reine und unverfälschte, als auch die ganze und volle, von Gott uns zur Seligkeit in der heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheit sei, die in keinerlei Weise einer noch zu hoffenden Berichtigung und Vervollständigung durch die Erlebnisse und Forschungen künftiger Zeiten bedürfe, und zum Andern, daß dieser ihr Glaube der alte Glaube der Kirche Christi sei, daß es also von Anfang an eine solche christliche Kirche gegeben habe, die dieses ganze und volle Licht göttlicher Wahrheit gehabt. In Bezug auf das erste schreibt Luther, als seiner Zeit von einem allgemeinen christlichen Concil zur Reformation der Kirche die Rede war: „Nicht daß wir's bedürfen, denn unsre Kirchen sind nun durch Gottes Gnade mit dem reinen Wort und rechten Brauch der Sacramente, mit Erkenntniß allerlei Ständen und rechten Werken also erleuchtet und beschickt, daß wir .... vom Concilio nichts besseres zu hoffen und zu gewarten wissen." Desgleichen erklärt

Luther: „Gott der Heilige Geist hat durch sein heiliges Wort unsere Kirche längst geheiligt, daß wir Alles Gottlob rein und lauter haben, das Wort rein, die Taufe rein, das Sacrament rein, die Schlüssel rein und alles, was zur rechten Kirchen gehört, haben wir rein und heilig, ohne alle menschliche Lehre, Zusatz und Unflath ꝛc." So war Luther seines Glaubens aus Gottes Wort gewiß, da er keiner Aenderung oder Besserung desselben in irgend einem Stück mehr wartete, sondern das feste Bewußtsein hatte, von aller eitlen Menschenweisheit erlöst und zum klaren vollen Licht der göttlichen Wahrheit gekommen zu sein. Und ebenso sprechen die andern alten Väter alle; nach einer Reformation des Lebens haben sie auch für die lutherische Kirche heftig geschrieen; aber „was die Lehre des Evangelii anlangt, haben wir dieselbe durch Gottes Gnade rein und lauter und da ist keine Reformation vonnöthen". Ebenso spricht der alte Dannhauer: „Die Substanz der Lehrartikel ist so rein, daß nichts desiderirt werden kann." Das war aber bei den alten Vätern nicht Hochmuth, daß sie sich in solcher Weise des rechten Glaubens und reinen Evangelii rühmten, nein, das war nur die Ehre, die sie und alle rechten Christen dem Wort Gottes schuldig sind. „Es ist gar ein großer Unterschied", schreibt Luther, „zwischen Lehre und Leben, gleichwie zwischen Himmel und Erde ein großer Unterschied ist. Das Leben mag wohl unrein, sündlich und gebrechlich sein, aber die Lehre muß rein, heilig, lauter und beständig sein, das Leben mag wohl fehlen, das nicht alles hält, was die Lehre will, aber die Lehre, spricht Christus Matth. 5, 18., muß nicht an Einem Buchstaben oder Titel fehlen. Ursache ist die: die Lehre ist Gottes Wort und Wahrheit selbst, aber das Leben ist unsers Thuns mit, darum muß die Lehre ganz rein bleiben ꝛc." Wollte oder könnte aber ein Christ dieser reinen Lehre aus Gottes Wort nicht zu allen Zeiten vollständig klar und gewiß werden, so hieße das, dem Worte Gottes selbst die Ehre nehmen, als reichte es nicht hin, die klare und sichere Quelle unseres Glaubens zu sein.

Fast noch gewaltiger spricht aber Luther das Andre aus, daß sein Glaube und seine Lehre schlechterdings nichts anderes als der alte Glaube, die alte Lehre der Kirche sei. Wie oft begegnet uns allenthalben in seinen Schriften die Berufung auf den „alten Glauben der christlichen Kirche"! In seiner Schrift von Concilien und Kirchen ruft Luther aus: „Woher haben's die Väter und Concilia, was sie lehren und handeln? Meinest Du, daß sie es zu ihrer Zeit erst erfunden oder vom Heiligen Geist immer ein Neues ihnen eingegeben sei? Wodurch ist denn die Kirche bestanden vor solchen Concilien und Vätern? Oder sind keine Christen gewesen zuvor, ehe die Concilia und Väter aufkamen?" Das ist also Luther's Meinung und Anschauung: wo Kirche ist, wo Christen sind, da ist auch immer der rechte Glaube, das reine und volle Licht des Evangelii gewesen, da haben also die Concilien nichts erst neu zu machen, sondern so gewiß vor ihnen schon Christen waren, ist auch der ganze und volle rechte Glaube schon dagewesen.

So schreibt Luther im Fortgang des genannten Büchleins, in dem er so ganz mit Absicht von dieser Sache handelt, daß vor Allem erstlich kein Concilium die Macht habe, „neue Artikel des Glaubens zu stellen", die Aufgabe des Conciliums sei nur, „den alten Glauben zu vertheidigen. Setzen sie aber etwas Neues in Glauben oder guten Werken, so sei gewiß, daß der Heilige Geist nicht da sei". Darum bekennt nun auch Luther von sich und all' seinen Mitbekennern freudig: „Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Wort Gottes, wie es die alte Kirche gehabt; darum sind wir mit derselben die rechte alte, als einerlei Kirche, die einerlei Gottes Wort lehret und glaubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und die ganze Christenheit, wenn sie uns neue und Ketzer schelten, denn sie finden bei uns nichts, denn allein das Alte der alten Kirche, daß wir derselben gleich und mit ihr einerlei Kirche sind." So weiß allenthalben Luther von keiner andern Kirche, als einer solchen, die von Anfang an auf den rechten Glauben gegründet und im rechten Glauben bestanden, und allein zu dieser einigen rechten alten Kirche und ihrem rechten alten Glauben will er sich bekennen; darum ruft er aus: „die christliche Kirche ist zerstreut in der ganzen Welt, sie gläubet, wie ich gläube, und ich gläube, wie sie gläubet, wir haben keinen Anstoß oder Ungleichheit im Glauben." Ganz ebenso bezeugen auch alle die alten Kirchenlehrer und sprechen es als Glaubensgrundsatz unsrer ganzen alten lutherischen Kirche aus: „Wir bekennen es Alle mit Einem Mund, daß Alles, was zur Seligkeit zu glauben ist, schon von den Aposteln an, sowohl mündlich gelehrt, als auch in der heiligen Schrift aufgenommen und so schriftlich auf die Nachwelt fortgepflanzt worden ist und daß nichts einen Platz verdient unter den nothwendigen Glaubensartikeln, als was in der heiligen Schrift enthalten und daraus in der katholischen (d. i. wahren, rechtgläubigen) Kirche immer gelehrt, immer geglaubt worden ist." — Auch die alten Väter kennen gar wohl schon solche Reden, wie man sie heut zu Tage oft hört, es könne dieses oder jenes noch nicht als sichere und gewisse Glaubenslehre behauptet werden, die Sache sei noch nicht in's Klare gebracht, sie liege unter den Theologen noch im Streit, man müsse also warten, bis die Kirche eine feste Entscheidung über die Sache gegeben habe. Dagegen schreibt Luther: „Es ist ein stark Argument, das da viele beweget, die da wissen, daß unsre Lehre recht ist, und nichts dawider sagen können und stehen gleichwohl als ein stetig Pferd, sagen nur: die heilige christliche Kirche hat es noch nicht beschlossen und approbiert. . . . . Also ist's wahr, wer nicht in der christlichen Kirche ist und deß Lehre nicht durch sie beschlossen ist, der ist ein rechter falscher, unrechter Prediger. . . . Daß sie (aber) nun sagen, sie wollen warten, bis es von der Kirche beschlossen werde, da harre der Teufel auf, ich will so lange nicht warten; denn die christliche Kirche hat schon Alles beschlossen." —

Wer alle diese Aussprüche Luther's und der alten Väter lies't, wird sich

des Eindrucks nicht erwehren können, wie so ganz anders der ganze theologische und kirchliche Standpunct jener war als der unserer neueren gelehrten Theologen. Gottes Wort mit seiner alten unvergänglichen Wahrheit, wie sie als Grund der Kirche gelegt ist vor Alters, wie sie heute ist und bleiben wird in Ewigkeit, das war das Losungswort und Feldgeschrei der alten Väter. Wissenschaftliche Fortbildung, um die göttliche Wahrheit aus ihrer frühern Dunkelheit erst immer besser an's Licht zu bringen, das ist das Ziel der Neueren. Wollten wir auch gar nicht hiergegen geltend machen, wie sehr es den Neueren bei solchen Grundsätzen noch überhaupt an dem rechten kirchlichen Sinn und Stand fehlt, die große Hauptklage, die wir führen müssen, ist die, daß unsrer ganzen neueren Theologie bis heute noch nicht gelungen ist, zur klaren und vollen Erfassung der alten reinen lutherischen Lehre zurückzukehren. Unter dem Vorwand der wissenschaftlichen Fortbildung und Forschung wird fast von allen, auch den besten unsrer heutigen Gelehrten hundertfältig die alte Lehre der Kirche umgestoßen, jeder Theologe hält sich für berechtigt, bald diese oder jene Lehre aufzubringen, und so stellt sich bis heute die ganze theologische Wissenschaft dar als das bunteste Gemisch aller möglichen verschiedenen Ansichten und Irrthümer, gleich einem Schiff, das Steuer und Compaß verloren hat. Nehme man doch solche sonst so treffliche, ausgezeichnete und um die Kirche hochverdiente Männer, wie der oben erwähnte Professor Vilmar: während es dreihundert Jahre lang als unzweifelhafte Lehre des göttlichen Worts und der lutherischen Kirche gegolten hat, daß nur Taufe und Abendmahl Sacramente sind, da findet plötzlich Vilmar die neue Lehre, daß auch die Handauflegung bei der Ordination und Confirmation eine „sacramentliche Handlung" sei (als wenn Taufe und Abendmahl nicht „Handlungen" seien und zwar als die einzigen sacramentlichen Handlungen); dreihundert Jahre lang hat es als unbezweifelte Lehre des Wortes Gottes, wie der lutherischen Kirche, gegolten, daß „Kirche" ihrem Wesen nach die Gemeine der Heiligen, der wahrhaft Gläubigen sei, desgleichen daß dieser Kirche die Schlüssel des Himmelreichs gegeben seien; da treten nun Vilmar und die Neueren auf, meinen, Luther sei hier in eine falsche Richtung gekommen, denn die Kirche sei zunächst und ihrem Wesen nach ein äußeres Institut, und die Schlüssel seien nur den Amtspersonen gegeben, nicht der ganzen Kirche oder Gemeine, u. s. w. — Wie kann uns das wundern, daß man in solche Irrthümer geräth, wenn die Neueren, wie Vilmar und ähnliche, meinen, Luther, die Reformatoren und die alte Kirche hätten noch nicht die ganze volle Wahrheit gehabt, sondern das sei erst die Aufgabe der fortschreitenden kirchlichen Entwicklung, die Wahrheit immer neu und besser zu erforschen, zu ergänzen und zu vervollständigen? Glaubte man treu und ehrlich Eine heilige christliche Kirche, die auf dem Felsen, d. i. auf dem reinen Wort Gottes erbaut ist, dann könnte man auch gleich Luther und den Vätern nicht eher ruhen und sich zufrieden geben, als bis man sich im vollen Einklang sähe mit der Lehre und dem Glauben dieser wahren Kirche, und man

würde mit Luther und den Vätern auch wissen, daß wir die Kirche Christi nicht erst jetzt im 19ten Jahrhundert zu machen brauchen, sondern daß sie, die Kirche, und ebenso auch ihr Glaube und ihre Lehre längst vor uns dagewesen sind und nach uns bleiben werden bis an den jüngsten Tag. Alle die absonderlichen und neueren Lehren, die unsre heutigen Theologen aufgebracht haben, werden aber gewiß nicht bleiben, sondern zugleich mit ihren Urhebern gar bald vergessen sein. — Ohne Zweifel ist es eine Hauptursache des großen Verderbens und Schadens der Kirche in unsrer Zeit, sowie eine Hauptquelle aller Irrthümer unsrer heutigen Theologie, daß man in der Lehre Luther's und der alten lutherischen Kirche nicht die reine und volle Lehre des Wortes Gottes zu erkennen vermag, sondern sich dem Gedanken an eine solche kirchliche Entwickelung und Fortbildung des Glaubens und der Lehre hingibt, wie sie oben beschrieben ist.

Aber das führt uns schließlich zu der Frage: Ist denn ganz und gar aller Fortschritt zu verwerfen, den die Kirche im Lauf der Zeiten auf dem Gebiet der Lehre gemacht hat? Es ist ja doch nicht zu leugnen, sondern wir müssen es als offenkundiges Ergebniß der ganzen Kirchengeschichte ansehen, daß wir besonders durch die Reformation die christliche Lehre in vielen Artikeln klarer, voller und reiner haben, als die Kirche vor Luther sie hatte. Daß es also eine theologische Fortbildung und Entwicklung der christlichen Lehre gebe, ist keine Frage. Aber *worin besteht nun dieselbe?*

Gewiß nicht in irgend einer Aenderung, Neubildung und Entdeckung des Glaubens und der Lehre selbst, als wäre der Kirche nicht schon vor 1800 Jahren das ganze und volle Licht des Wortes Gottes und der seligmachenden Wahrheit offenbart worden, sondern dasselbe müßte erst von der theologischen Wissenschaft im Lauf der Zeiten gesucht und erforscht werden. Dennoch aber gibt es eine theologische Wissenschaft, die mit der Zeit fortschreitet und die wir gewiß nicht verachten sollen, sondern die eine gar große hohe herrliche Gabe Gottes ist und ohne welche die Kirche Christi auf Erden gar nicht bestehen könnte. Den Werth und die Aufgabe dieser theologischen Wissenschaft will ich Dir, lieber Leser, an einem schlechten alltäglichen Beispiel zu erklären suchen. Nimm etwa einen frommen, gläubigen, auch mit rechtschaffener theologischer Bildung und Wissenschaft wohl ausgerüsteten Prediger; ein solcher wird gewiß die reine Lehre und alle Artikel christlichen Glaubens, wie wir sie aus Gottes Wort in unserm lutherischen Bekenntniß und vor allem in Luther's Katechismus haben, seiner Gemeinde treu und lauter lehren, sowohl öffentlich in der Predigt bei den Erwachsenen, als auch schon bei den Kindern im Schul- und Confirmandenunterricht. Da wird man also gewiß sagen müssen: der Prediger hat keinen andern Glauben und keine andre Lehre, als welche auch die Gemeinde hat, selbst bis auf die Kinder herab, und ohne Zweifel, die Gemeinde hat den Glauben, den ihr der Prediger gelehrt hat, auch rein, klar und hell, sie hat ihn ferner auch ganz und voll, so daß künftig kommende Prediger nichts Neues mehr werden hinzuzubringen haben,

nein, an alle künftigen Prediger wird die Gemeinde nur die Forderung stellen, sie unverändert bei ihrem alten reinen Glauben zu lassen. Aber dennoch — etwas hat doch jener Prediger vor der Gemeinde, die er unterrichtet, voraus. Und was ist das? — Das ist die theologische Bildung und Wissenschaft, die der Prediger hat, und diese ist auch sehr nöthig und nützlich, denn der Mann könnte kein Prediger sein, wenn er sie nicht hätte. Und in dieser theologischen Bildung und Wissenschaft ist auch ein großer Fortschritt möglich, ein Prediger kann sie mehr und besser haben als ein anderer, ein älterer erfahrener, geübter Mann kann sie auch mehr haben, als ein junger Anfänger im Predigtamte. Und so ist es auch mit der Kirche im Ganzen und Großen; in theologischer Bildung und Wissenschaft ist eine Zeit vor der andern, z. B. Luther und die großen Theologen des 16ten und 17ten Jahrhunderts hatten gewiß eine weit höhere theologische Bildung und Erkenntniß als die des 3ten und 4ten Jahrhunderts, aber trotzdem berufen sich die lutherischen Theologen darauf, wie wir oben sahen, daß sie keinen andern Glauben hätten, als jene alten. (Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Prof. Crämer.)

Lebensregeln für Prediger,

genommen und übersetzt aus Quenstedt's Ethica pastoralis.

XV.

Er rede nicht anderes mit dem Munde und habe anderes im Herzen.

Der Apostel fordert 1 Tim. 3, 8. sonderlich von den Dienern, daß sie nicht δίλογοι, zweizüngig, in ihren Reden unbeständig seien, aber mit Recht wird es im Allgemeinen auf alle Lehrer der Kirche bezogen. David sagt Ps. 12, 3., sie redeten בלב ולב corde et corde, d. i. mit zwiefachem Sinn, deren einer, nämlich der übelwollende, inwendig verborgen bleibt, der andere, nämlich der wohlwollend scheinende, in Worten ausgesprochen wird. Symmachus: „Sie redeten mit einem anderen und aber anderen Herzen", d. i. mit einem zwiefältigen. Sirach 1, 36.: „ἐν καρδίᾳ δισσῇ, mit zwiefachem, d. i. falschem, Herzen"; Cap. 2, 14.: „οὐαὶ καρδίαις διπλαῖς, wehe den zwiefältigen, d. i. verzagten, Herzen." Wo aber das Herz zwiefältig ist, da ist es auch die Zunge. Luther hat es übersetzt: „zweizüngig", welche anders im Stehen, anders im Sitzen reden, die diesem ein anderes und jenem wieder ein anderes sagen. Aus solcher Munde fließt gleich als aus einer Quelle sowohl Honig als bitterstes Wasser der Hölle. Salomo sagt, Sprüchw. 8, 13.: „Die Furcht des HErrn hasset das Arge, die Hoffart, den Hochmuth und bösen Weg, und bin feind dem verkehrten (Vulg. zweizüngigen) Munde", d. i. nach dem Grundtext: der Verkehrtes redet, der lügt, sich nach dem Belieben der Zuhörer richtet, der „von einem Sinn auf den anderen

überspringt" (wie es Aben Esra erklärt); die Angenehmes ins Gesicht sagen, hinterm Rücken aber durchhecheln, deren Herz anders denkt, als der Mund redet. Dahin zielend sagt Ambrosius, de Paradiso cap. 12.: „Die Schlange wird für zweizüngig gehalten, weil sie als des Teufels Werkzeug ein anderes mit der Zunge redet, ein anderes im Herzen sinnt." Erasmus, de ratione concionandi lib. 1. pag. 649., Oper. tom. 5. sagt: „Die haben ein zwiefältiges Herz, welche zugleich der Welt und dem Evangelio dienen wollen, d. i. die das alte Herz mit dem neuen, den Geist Adams mit dem Geiste Christi zu vermengen trachten." Chrysostomus in der 11. Homil. zu 1 Tim. sagt: „Nicht zweizüngig, d. i. nicht trügerisch, nicht heuchlerisch"; die etwas anderes in der Brust verschlossen halten, etwas anderes mit der Zunge aussprechen. Beide Fehler geziemen einem Diener der Kirche nicht. „Der Fehler der Heuchelei, in das Gewand der bürgerlichen Klugheit gehüllt, ist heut zu Tage vielen gemein, aber von den Dienern der Kirche soll er am weitesten fern sein", sagt Gerhard, loc. de Minister. Eccles. § 284. Ein Prediger, der in der bürgerlichen Gesellschaft zweizüngig ist und zweierlei Rede führt, raubt sich den Glauben selbst in der Predigt des Worts. Was er denkt, rede er, was er redet, denke er. Chrysostomus sagt: „Nichts macht uns so ausarten von dem geistlichen Adel als Trug und Täuscherei; nichts schadet in der Kirche mehr, als schlaue Heuchelei." —

XVI.

In allen Stücken seines Amtes handle er klüglich und mäßige sich in seinen Affekten.

Je schwerer das Amt zu predigen und je öffentlicher es ist, desto mehr thut dem christlichen Prediger die Klugheit noth, aller seiner Handlungen Maaß, Leiterin, Richterin, die vorn und hinten Augen hat und die Aristoteles des Geistes Auge nannte. Sie empfiehlt auch der Heiland seinen Jüngern, die er wie Schafe unter die Wölfe sandte. Matth. 10, 16. sagt er: „Seid klug, wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben." Hilarius meint, es sei damit auf die erste Schlange, 1 Mos. 3, angespielt, die sehr klug war, die Menschen zu verderben; eine ähnliche Klugheit werde von den Aposteln gefordert, um die Menschen zu bekehren. Die Klugheit gebeut er. Denn bisweilen werden den Dienern des Worts Fallstricke und Netze gestellt, alle ihre Reden und Handlungen werden fleißig beobachtet; man darf nicht einem jeden unbedingt trauen: deshalb gilt es, überall umsichtig zu handeln. Doch sollen Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens die Klugheit begleiten, (von welcher Einfalt die Taube ein Bild ist), weil die eine ohne die andere nichts taugt. Basilius, reguli brevior., inter. 245., sagt: „Klug ist, wer mit Erwägung seiner Kräfte und seines Erfolgs seine Lehre auf die Ueberzeugung seiner Zuhörer richtet; einfältig wie eine Taube aber der, der nicht einmal daran denkt, sich an einem zu rächen, der ihm nachstellte, sondern im Wohlthun beharret." Bei einem Taubenherzen habe also der Diener des

Worts ein Schlangenauge. Wie aber in der angeführten Stelle Christus die Klugheit mit der Einfalt verbindet, so verbindet er sie anderswo mit der Treue und fordert dieselbe von den Predigern, als Matth. 24, 25., Luc. 12, 42. Der Apostel Paulus fordert 1 Tim. 3, 2. von einem Bischof, daß er „σώφρων, mäßig", sei. Die Vulgata hat es „klug" übersetzt, der alles mit Maaß und Umsicht thut, überall mit großer Mäßigung seines Gemüths verkehrt und nie abläßt, seine bösen Begierden zu dämpfen, daher es Beza übersetzt hat: „der sich in seinen Affekten mäßigt." Und zwar mit Recht, denn σωφροσύνη bezeichnet die rechte Mäßigung in allen Handlungen, zumal in den Affekten, so daß diese Tugend sich ebensowohl auf die Mäßigkeit des Geistes als des Leibes beziehen soll. Daher auch Aristoteles, lib. 6. Ethicor. c. 5., meint: σωφροσύνη sage man gleichsam wie σώζουσα τὴν φρόνησιν (wiewohl diese Etymologie von Stephanus nicht gebilligt wird), weil sie „den Verstand und die Vernunft erhalte", daß der Mensch seinen Begierden nicht zu sehr nachhänge, sondern in seinen Affekten und Gewohnheiten, in seinen Reden und Handlungen immer den Anstand und das Maaß bewahre. Dies wird besonders von den Dienern Gottes und der Kirche gefordert, daß sie nämlich nach der Regel der Klugheit bei jedem Ding zusehen: Ob es erlaubt sei? ob es sich zieme? ob es fromme? wie Bernhard, lib. 3. de considerat. ad Eugen. gottselig erinnert. „Je heiliger das Amt ist, desto größer ist die Würde des Trägers; je größer die Würde ist, mit desto größerer Umsicht ist die Sache zu handeln", sagt Erasmus, lib. 1. Eccles. p. 669. Wie aber die Prediger des Glaubens bei allen Verrichtungen ihres Amtes viele und sonderliche Klugheit durchaus nöthig haben, so vorzüglich auf der Kanzel. „Ist irgendwo Prudenz, Behutsamkeit und Bescheidenheit vonnöthen, so ist es gewißlich auf der Kanzel", sagt Dannhauer, Katechismus-Milch, Thl. 8. S. 392. Der Grund liegt auf der Hand. Denn viele sagen aus Unklugheit vieles heraus, was von verständigen Zuhörern leicht bemerkt und von richtenden Ohren aufbehalten wird. Ja sie setzen sich dadurch nicht nur der Censur und den Tadelreden, sondern dem Gelächter und der Verhöhnung aus. Fürwahr einem klugen Mann steht zu, daß er über die ernstesten Dinge vor einer gemischten Zuhörerschaft so rede, daß nicht nur so verschiedenen Geistern, Ohren und Urtheilen genug geschehe, sondern daß auch dem vorgesetzten Zwecke gemäß, den Zuhörern, dem Ort und der Zeit entsprechend geredet werde. Deshalb erwäge der Prediger jedes einzelne, was er sagen will, zuvor bei sich sorgfältig und genau, daß ihm nicht etwas unerwogen und unbedacht entschlüpfe. Denn „besser ist sich vorsehen, als nachmals bereuen". Vorzüglich verfahre er mit Umsicht und Klugheit bei der Widerlegung der Ketzer und beim Strafen der Sünden. Hier muß er Zeiten, Orte, Personen, Umstände genau unterscheiden. Anders halte er sich mit dem Strafamt in einer bedrückten und verunruhigten Kirche (wo oft vieles nach Umständen zu tragen, nachzulassen oder zu thun ist, da es besser ist, irgend eine als keine Kirche zu haben), anders in einer freien und fried-

lichen. Das Amt der Besserung verrichte er anders unter einer frommen Obrigkeit, die gegen offenbare, notorische Laster, auch wohl ungemahnt, streng und gerecht einschreitet; anders unter einer gottlosen Obrigkeit, die den Verbrechen die Zügel läßt. Klüglich, sage ich, halte er sich bei der Widerlegung, Zurechtweisung und Zucht, daß die Zurechtweisung nicht zu scharf, die Widerlegung nicht zu bitter sei; daß er geringere Irrthümer nicht zu sehr aufmutze, und aus Schwachheit Irrende nicht gleich verdamme; und daß die Zucht und Rüge nicht zu streng sei. Der Diener der Kirche ist Vater, Mutter, Amme, 1 Cor. 4, 15., 1 Thess. 2, 11., Gal. 4, 19., 1 Thess. 2, 7., nicht ein strenger Sittenrichter oder Vorgesetzter. Carpzov, Hodeget. membr. 2. Aphor. 6. § 10, sagt: „Die Zurechtweisung erheischt vor anderem *Klugheit*, daß sie nicht zum Verderben der Zuhörer, sondern zu ihrer Erbauung ausschlage. Deshalb muß man hier vorsichtig zu Werke gehen, sowohl hinsichtlich des zurechtweisenden *Objekts*, als hinsichtlich der *Art der Zurechtweisung*. Das zu strafende Objekt werde so verdeckt und umschrieben, daß es in der Kirche kein Aergernis anrichte und die Ohren der Jüngeren nicht verletze. Von der Art der Zurechtweisung sei alle Härte, alles Toben und alle Leichtfertigkeit verbannt, im Gegentheil sei sie so gemäßigt, daß alle merken, nur aus Eifer um ihr Heil würden sie so gescholten." Ferner gehört zu einem klugen Prediger, daß er 1) „seine Natur wohl kenne", welche Kenntnis dazu gut ist, daß er sich selbst entweder zügele, oder antreibe. Welche heftigeren Gemüthes sind, die sollen sich selbst eine Schranke ziehen, wenn sie gegen die Laster und gegen böse Menschen zu Felde gehen, damit sie die Grenzen der Mäßigung nicht überschreiten. Welche aber von Natur nachlässig und zu gelind, oder so sanftmüthig und mild sind, daß sie gar keine Galle zu haben scheinen, die sollen sich gleichsam mit Sporen selbst antreiben und tapfrer und freier reden. Diese Norm der Klugheit an einem Prediger lehrt uns St. Paulus, der den Titum erinnert, daß er „strafe mit ganzem Ernste", Tit. 2, 15., dem Timotheus aber gebeut, daß er „strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld" oder Langmuth, 2 Tim. 4, 2. „Wie kommts", sagt Gregor, in Ezech. lib. 1. homil. 11., „daß er dem einen Ernst, dem anderem Geduld befiehlt, wenn nicht daher, daß er sah, wie der eine zu gelinden, der andere zu heftigen Geistes war. Dem Gelinden war um des Ansehens willen ernstes Strafen einzuschärfen. Der aber hitzigen Geistes war, mußte durch Geduld sich mäßigen, daß er nicht, wenn er mehr, als es recht war, aufbrauste, das Verwundete nicht heile, sondern das Geheilte verwunde. Es gehört 2) dazu, daß er „die Sitten, Gemüthsarten und Neigungen seiner Zuhörer sorgfältig ausforsche", daß er sich und all das Seine denselben anbequemen könne. Daher sagt derselbe Gregor a. a. O.: „Ein Prediger soll bedenken, was er rede, zu wem er rede, welcherlei und wie viel er rede." Er ahme dem heiligen Paulus nach, der sich nach der wunderbaren und göttlichen Weisheit und Klugheit, mit der er begabt war, allen also anzubequemen befliß, daß er 1 Cor. 9, 22. sagen konnte: „Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß

ich allenthalben ja etliche selig mache." 3) zur kirchlichen oder pastoralen Klugheit gehört auch, daß „der Prediger seine Affekte recht im Zaum halte". Denn die goldene Tugend der Mäßigung ist die Dämpferin und Ordnerin der Affekte. Die Gemüthsbewegungen weichen immer von dem Wahren ab, wie ein unerfahrener Bogenschütze vom Ziel. Die Klugheit mäßigt sie und dämpft ihre zu große Heftigkeit, daß sie die Grenzen der Bescheidenheit und Pflicht nicht überschreiten. Richtig bemerkt der platonische Philosoph Maximus Tyrius, Dissert. 40. pag. 403.: „Die Klugheit übt ihr Amt aus an den Affekten des Gemüths, die sie wie eine Hausmutter nach der Vorschrift der Vernunft regiert." Wenn wir aber wollen, daß die Affekte von der Klugheit beherrscht werden, wollen wir nicht eine Stoische Gefühllosigkeit eingeführt wissen, so daß ein Lehrer der Kirche von allen Erregungen des Gemüths ganz frei sei; denn wessen Gemüth nie von irgend einer Erregung bewegt wird, der ist entweder ein Stein oder Gott, wie Hieronymus in seiner Epistel an den Ktesiphon sagt, sondern die Unordnung der Affekte misbilligen wir. Wie die, die sich vor der Trunkenheit scheuen, den Wein nicht ausschütten, sondern verdünnen: so legen die Prediger, die sich vor den Aufregungen scheuen, von welchen der gemeine Haufe der Sterblichen hin und her getrieben wird, die Affekte nicht ab, sondern mäßigen sie, nicht sowohl nach dem Urtheil der Vernunft, als nach der Leitung des Heiligen Geistes und Wegeführung des Lichtes göttlichen Worts. Daher erinnert recht Pomarius, Dissert. 1. de moderat. theolog. § 7.: Der Leitstern und die Regel der theologischen Mäßigung (nach welcher, wie er es selbst erklärt, ein Theologe in seinem Straf- und Mahneamt die Mittelstraße einhält) sei nicht das menschliche Urtheil und die politische Klugheit, sondern Gottes Wort und die Beispiele Christi, der Propheten und Apostel. Wir wollen diese Erinnerung mit den Worten Chrysostomi in seinem Büchlein de Sacerd. serm. 4. schließen: „Gleich einer großen Stadt kann die Kirche nicht erhalten werden, wenn sie nicht des Pastors Wachsamkeit und Klugheit wie eine Mauer umgiebt." Ueber die pastorale Klugheit kann auch noch nachgelesen werden Joh. Crocius in seinem Commentar zum Brief an den Philemon, Cap. 1. S. 560. ff., desgleichen Pomarius an dem bereits angeführten Ort. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Neue Exegese der Propheten. Folgendes lesen wir in Diedrich's „Lutherischer Dorf-Kirchen-Zeitung" vom Monat April: Die Auslegung zum Jesaias von Professor Delitzsch ist wohl eine schöne dankenswerthe Gabe, aber er hat es trotzdem dabei doch in's Licht gesetzt, daß auch große Leute fehlen. (Ps. 62, 10.) Große Leute, wenn sie eben auf den Flügeln des Adlers bis in den Himmel gefahren sind, steigen manchmal plötzlich herab,

und fangen dann an, auf einem Steckenpferdchen zu reiten, indem sie behaupten, damit nun im Himmel d'rin zu sein. So reitet auch hier Prof. D. sein Steckenpferd des Chiliasmus an mehren Stellen. Zu Jes. 2, 2. z. B. sagt er: der geographische Berg Zion werde „dereinst auch äußerlich über alle Höhen der Erde hinausragen". „Nicht bloß eine Erhöhung des Tempelberges im Bewußtsein der Völker, sondern in physischer äußerer Wirklichkeit sei geweissagt." „So äußerlich erhöht, werde der gotterwählte Berg der Sammel- und Einheitspunct der Völker. Sie werden ihm alle zuströmen. Er ist der Tempel Jehovas, der nun, weithin den Völkern sichtbar,*) solche magnetische Anziehungskraft ausübt und mit solchem Erfolge.

„Wie vordem die Menschen in der Ebene Sinear einander entfremdet wurden und die Völker entstanden, so werden die Völker dereinst auf dem Berge des Hauses Jehovas sich zusammenfinden und da wie Glieder Einer Familie wieder befreunden; und wenn Babel der Ort war, von wo der Strom der Völker in alle Welt auseinander ging, so wird Jerusalem der Ort, wohin der Strom der Völker mündet und sich wieder vereinigt." — O weh, was JEsu Evangelium nicht vermochte, die Völker zu Einem Volke Gottes zu machen, das wird das hohe Steinhaus auf dem hohen Felsen machen (während 1 Mos. 11. gerade lehren sollte, daß hohe Pagoden die Liebe nur erkälten und austreiben können), und räumlich „physisch" werden die Völker in dem Paschalik von Syrien zusammenkommen! Wie fällt man mit solcher Predigt aus der Apostel und aller Propheten Lehre! Endlich thut's doch ein Thurmbau! — Aber zu Jes. 65, 17. ff. kommt's noch krasser wo möglich. Jesaias verkündet da neuen Himmel, neue Erde, Jerusalem wird Jubel, ihr Volk Fröhlichkeit; man lebt dann Jahrhunderte: woraus Delitzsch richtig schließt, hier sei nicht von Herrlichkeit nach dem Weltgerichte, sondern von einer früheren, nemlich des Neuen Testamentes die Rede, da der Tod wenigstens in seiner Macht beschränkt sei. (S. 622. o.) — Dann werden Wolf und Löwe zahm mit Lämmern Gras fressen (Jes. 12.) und auf dem ganzen heiligen Berge werden sie Nichts verderben, das sage Jehova! Dies nun sei, behauptet Delitzsch, bisher durch Christum nicht erfüllt, sondern harre der Erfüllung bis dahin, daß Christus es erst nachhole im Millennium. Er finde es „absurd", die Erfüllung dieser Verheißungen „im Jenseits" zu suchen, da hier ja noch von Sterben geredet werde. Hier den Chiliasmus nicht anzuerkennen, heiße „die Auslegung auf einen überwundenen Standpunct zurückstürzen". Uns dagegen scheint Delitzsch hier auf ganz überwundenem Standpuncte**) zu stehen. Er meint, die Gegner des Chiliasmus „verdrehten den Propheten das Wort im Mund" und erschütterten damit „die Grundlage aller Dogmen". — Nun das wollen wir eben nicht. — Hinterher meint er: Eins scheine hier schwierig, daß nemlich der Prophet an die Spitze den neuen Himmel und die neue Erde stelle, also

*) Ohne Fernrohr? — **) Des Joh. v. Leyden etwa. —

damit in weitere Fernen wiese über das „Millennium" hinaus. Er tröstet sich aber damit, daß der Prophet noch nicht die Perioden auseinander zu halten verstehe; von einem seligen Jenseits wisse das Alte Testament auch Nichts; einen Himmel mit seligen Menschen kenne es nicht, um den himmlischen Thron seien Engel, nicht Menschen u. s. w. (was ich jetzt laufen lasse). Deßhalb fließe dem Propheten noch die Idee der neuen Welt mit dem Millennium zusammen. Das Alte Testament kenne kein vom neuen Jerusalem des Millenniums verschiedenes Jerusalem des seligen Jenseits. Also die von dem Propheten geweissagte höchste Herrlichkeit lauter Chiliasmus. Nun darin wollen wir (so gern wir sonst von ihm lernen) Delitzsch nicht folgen, weil uns der HErr Christus sammt den Aposteln anders lehrt. — Auch uns scheint der Prophet hier mit dem neuen Himmel und der neuen Erde Nichts von dem, was man gewöhnlich das Jenseits nennt: d. h. von der ewigen Herrlichkeit nach dem jüngsten Tage zu sagen, eben schon weil er hier noch von Sterben redet; aber uns scheint ihm hier Nichts „ineinander geflossen" zu sein, sondern er beschreibt hier mit ähnlichen Bildern das neutestamentliche Glaubensleben, wie es der HErr auch thut, wenn Er sogleich zu Anfang den Jüngern sagt, sie würden über Ihm den Himmel offen und die Engel als Genossen sehen (Joh. 2.), und wenn Er bei der Himmelfahrt sagt: Schlangen, Gift und Krankheit werden ihnen Nichts thun (Mc. 16.), wie Er's vorher ähnlich auch schon gesagt. (Luc. 10, 19.) Die Apostel werden auch ganz kühnlich als Leute, die im neuen Himmel und auf neuer Erde wandeln (Phil. 3.), da ihnen alles unter den Füßen ist (nach Joh. 16, 5.; 1 Cor. 3, 22. f.; ihnen hat Christus alles neu gemacht, Offb. 21, 5.), weil sie nemlich durch den Glauben neue Creaturen sind (2 Cor. 5.), und wie wollte auch da nicht der neue Himmel sein, höher denn der blaue mit den Lichtern, wo die Dreieinigkeit selber in den Herzen wohnt? In der Welt ist wohl noch viel Gift, Krankheit, Tod u. s. w. und soweit wir in der Welt sind und den Glauben eben noch lernen (d. h. die Kunst himmlisch zu leben) — beißen sie uns auch sehr; aber im Glauben wissen wir, daß wir durch das Alles gar nicht von der Liebe Gottes geschieden sind, weil Christi Blut unser ist (Röm. 8, 31. ff.), und sind wir von der nicht geschieden, so sind wir im Himmel, denn die Liebe Gottes ist aller Himmel und über allen Himmeln. Unser Jerusalem jetzt ist für Schlangen, Tiger, Kröten zu hoch gebaut. Hier ist's, nahe bei; aber doch freilich für den reichen Mann immer etwas „jenseitig". Es gilt eben, durch den Glauben schon im Jenseits, im Ewigen angesiedelt zu sein, wenn gleich wir hier noch pilgern. (Joh. 17, 3.) Solche Auslegung, mag sie altmodisch oder neumodisch heißen, hat uns der HErr Christus, haben uns alle Apostel gelehrt, und sollen sie uns nicht recht gelehrt haben, daß wir uns die Propheten nun nach unsrer Vernunft auslegen sollen, so stoßen wir nach meiner Meinung gerade damit nicht bloß die Grundlage aller Dogmen, sondern noch etliches dazu um. Freilich glaube ich auch, daß die Propheten, ganz für sich genommen, nicht so ausgelegt sein

wollen, wie die Chiliasten thun. Sie weissagen zunächst das Neue Testament als eine höhere Offenbarung der Gnadenordnung Gottes, daß das Heil (das auch sie hatten als ihr Geheimniß) dereinst mit Thaten Gottes tiefer und höher und auch breiter hin über alle Völker geoffenbart werden würde, und bedienen sich dabei solcher Bilder, wie sie freilich in der Sinnenwelt niemals in Erfüllung gehen werden noch sollen; das thun sie aber eben, um damit zu lehren, daß dieses Gnadenreich eins über die Sinnenwelt sein werde, wie das auch Christus lehrt, und wie sollten sie das anders lehren? Ich glaube aber, daß sie nicht darauf gerechnet haben, unsre Gelehrten würden nun darnach z. B. ihren hohen Zionsberg auf die Landkarte der irdischen Zukunft setzen, noch die Naturgeschichte der Thiere darnach abändern. — Ist nun das Reich Gottes nach unsrer alten Lehre weniger real und faßbar als das Millennium? Nun ich sage, das inwendige Reich Gottes ist allein reell; das ist gewiß, wie der Gott Amen (Jes. 65.) gewiß ist; aber mit den Phantastereien des Millenniums ist es nicht bloß Nichts, sondern sie machen ihre Anhänger auch für den Kampf der Gegenwart lässig und lau. Ach Gott, hilf dagegen! —

Wir müssen's ja mit ansehen, daß Steckenpferde geritten werden; aber hilft all unser Bitten, es zu lassen, nicht, so muß es uns doch leid thun. Die Propheten sind aber nicht daran schuld, und die Apostel freilich noch weniger, denn die bewiesen ihren Antichiliasmus deutlich genug mit ihrem Blute, und lernten es praktisch, in Christi Gnade die höchste, genügendste Erfüllung zu haben, wie wir sie in Fleisch und Blut haben können. Das andre wird sich darnach leicht finden. — So mag wohl unsre Hoffahrt daran schuld sein, daß uns Gott in unsern Gelehrten so demüthigen muß, damit wir auf sie nicht zu stolz werden und überall hin die Augen aufmachen.

Zugeständnisse eines Rationalisten in Betreff Luther's. Heinrich Lang schreibt im Vorwort zu seiner Schrift: „Martin Luther, ein religiöses Charakterbild" (Berlin bei Reimer), u. a. Folgendes: „Den Anderen, welche das Werk Luther's auf dem Puncte festhalten, auf welchem der Meister es stehen gelassen, möchte ich gern drohend zurufen: ‚wenn Luther heute noch lebte!' Aber ich weiß: das ist ein unmöglicher Gedanke. Einen Zwingli könnte man sich ohne viel Mühe als heute lebend denken; nach einem raschen Umblick würde er sich leicht in der Zeit zurechtfinden. Luther nicht; zu tief stehen seine Wurzeln im Boden des Mittelalters und man muß es seinen heutigen Schülern lassen: sie haben ihn sehr gut copirt, wenigstens den Kirchenmann. Ob auch den Reformator? Mit der eminenten Vernunftanlage, die ihm innewohnte, hat er die Ungereimtheit aller kirchlichen Dogmen vom Fall Adams an bis zur Menschwerdung Gottes erkannt und ausgesprochen." — Hierzu macht Lic. Ströbel in Guericke's Zeitschrift l. J. S. 343. folgende Bemerkung: Man hat uns bisher mit großer Thorheit aus dem Aufklärungslager zugerufen: „wenn Luther heut noch lebte!" Jetzt sagt die Aufklärung offen heraus: Luther würde heut noch ganz derselbe

sein, der er zu seiner Zeit war; ein Martin Luther als moderner Fortschrittsmann gefaßt, „das ist ein unmöglicher Gedanke", ein Unsinn! Man hat uns ferner, besonders unirterseits, unzähligemal für „Neulutheraner" ausgegeben, die von Luther's Glauben, Lehre und Bekenntniß himmelweit abgewichen seien. Jetzt erklärt einer der entschiedensten Unionisten, „man müsse es den heutigen Schülern Luther's lassen", daß sie in ihres Meisters Fußstapfen wandeln: „sie haben ihn, den Kirchenmann, sehr gut copirt." Sodann hat man uns oft als „Fanatiker" und „Zeloten" verschrieen, weil wir bei Zwingli (und Calvin) die Keime der heutigen Religionslosigkeit fanden. Jetzt sagt ein Landsmann und begeisterter Verehrer jenes Zürichers: „Einen Zwingli könnte man sich ohne viel Mühe als heute lebend denken; nach einem raschen Umblick würde er sich leicht in der Zeit zurechtfinden." Er würde ein pantheistischer Freigeist werden; „Luther nicht!" Wir nehmen Akt von diesen drei Zugeständnissen des „Vorworts", denen wir aus dem Buche selbst (S. 204. f.) noch ein viertes beifügen, nemlich die hochwichtige und vollkommen begründete Erklärung, Zwingli und Oekolampad hätten auf ihrem, doch immer noch symbol- und wundergläubigen, Standpuncte „kein Recht" gehabt, die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Brod und Wein des heiligen Abendmahls zu leugnen; denn „wenn Ein Wunder möglich ist, so sind alle möglich". Luther's Abendmahlslehre könne nur „im Namen der Vernunft" bestritten werden; auf biblischem Boden sei sie unwiderleglich; denn alle Exegetenkünste würden zu Schanden an Luther's einfacher Forderung: „Beweiset mir, daß, wenn Christus sagt: dies ist mein Leib, es nicht sein Leib sei." Bei vier solchen Zugeständnissen, denen sich leicht noch mehrere hinzufügen lassen, kann das „Charakterbild" nur auf wackeligen Füßen stehen; Herr Lang erklärt ja damit deutlich genug, sein „Martin Luther" habe niemals gelebt und würde auch niemals haben leben können; er habe ihn dargestellt, nicht wie er wirklich war, sondern wie er hätte sein sollen und wie er ihn zu seinem speciellen Zwecke brauchte: als eine utopische Tendenzfigur, oder, nach Luther's eigenem Ausdrucke, als einen „Dreckführer" der heutigen Schweizerweisheit. — So weit Ströbel. Weiter unten schreibt derselbe: Merkwürdig bleibt für uns nur Hrn. L.'s große Beflissenheit, seinen reformatorischen Landsmann gleich von vornherein als einen specifisch von Luther Verschiedenen dem Wohlwollen der Modernen zu empfehlen. Die zwischen Beiden angestellte Vergleichung finden wir wirklich treffend, und unsere Pavianisten werden auf der Stelle auf und zwischen jeder Zeile lesen, mit welchem von beiden Männern Alles, mit welchem Nichts anzufangen sei. Es wird ihnen ja gesagt: „Zwingli war ein Mann der Freiheit, ein Patriot, ein Politiker; er verfolgte die gleichen Ziele, wie die Menschen der alten Welt, er kämpfte für die Ehre und Unabhängigkeit seines Volkes und weiterhin für freie, vernünftige Zustände des europäischen Völkerlebens; es waren Interessen der diesseitigen Welt, in welche er den Schwerpunct seiner Lebensarbeit legte. . . Ganz anderer Art

war Luther's Geist. Während Zwingli sich bildet an den großen Mustern des klassischen Alterthums, oder während er das Banner seines Volks begleitet auf das Schlachtfeld, flüchtet sich Luther in's Kloster, um seine Seele zu retten, um die finsteren Mächte des Todes, des Gerichtes, der Hölle loszuwerden, die sein Gewissen quälen. Diese nagende Sorge, seiner Seligkeit gewiß, sicher zu sein, daß er nach dem Tode in den Himmel komme, und der Hölle entrinne, beschäftigt ihn Jahrzehende lang ausschließlich, und als er endlich nach langem Ringen in der Rechtfertigung durch den Glauben das Wort entdeckt hatte, das seine Zweifel lös'te und seine Angst beschwichtigte, war ihm neben dieser Einen Gewißheit der Seligkeit alles Andere nur Nebensache, Nothwerk, das man auf sich nehmen müsse, weil man noch im Fleische lebe. Die Gestaltung dieser diesseitigen Welt galt ihm als etwas Untergeordnetes, wofür er sich nicht begeistern konnte." In dieser Aeußerung Lang's liegt die Formel seines Hauptvorwurfs gegen Luther. Weil dieser an ein Jenseits glaubt und sich darum bekümmert, ist und bleibt er lebenslänglich ein „Mönch", ein „Katholik"; während Zwingli, weil er auf das Diesseits gerichtet ist, ein „Protestant" und „Reformator" wird. Die Sorge um das Seelenheil gilt für Hrn. L. ohne weiteres als Kennzeichen des „Katholicismus", die Sorge für den Leib als das einzige Merkmal des „Protestantismus". — Nachdem Ströbel das Urtheil Lang's mitgetheilt hat: „Zum Fortschreiten in der Wahrheit fehlte Luther'n die Hauptsache: der Zweifel. Ohne den Zweifel fehlt der Trieb der Wissenschaft. Hierin dachte Luther noch ganz mittelalterlich und katholisch. Hier galt die Wahrheit als die fertige, von Gott geoffenbarte, Eine, und an dieser hing die Seligkeit" — fährt Ströbel folgendermaßen fort: Welcher deutsche Protestant kann sich wohl den seiner Sache gewissen Glaubenshelden Luther als ein schwankendes Rohr, als eine vom Winde getriebene Meereswoge, als einen Zweifelsmann denken? Und doch wäre das nach Hrn. L.'s Meinung just der rechte Luther, wie er hätte sein sollen. Welcher Ungedanke! Wie kann ferner „der Zweifel", dies ewige Ja-Nein auf jede vorgelegte Frage, für den „Trieb der Wissenschaft" angesehen werden? Eine solche „Wissenschaft" wäre doch ein bloßes Possenspiel, weil alle ihre Deductionen und Resultate immer wieder auf Nein-Ja hinauslaufen würden. Und wie kann gar von „Wahrheit" geredet werden auf einem vom „Zweifel" beherrschten Standpunkte? Wir verstehen wohl die ableugnende Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? Aber Lessing's vielgepriesene Forderung eines rastlosen Suchens der für die Menschen gar nicht existirenden Wahrheit halten wir für kindisch. Unter die bloßen Wahrheitssucher gehört auch Hr. L., und weil ihm die Weltanschauung des Glaubens, gegenüber der des Aber-, wie der des Unglaubens, völlig fremd ist, weil er nicht weiß, daß der Glaube nach seinem innersten Wesen sich ponirend und negirend zugleich verhält, aber ponirend nur gegen die Wahrheit, negirend nur gegen den Irrthum, so rühmt er den „Zweifel" als ein „Fortschreiten in der Wahrheit", was er

doch seiner Natur nach gar nicht sein kann, weil er sich gegen Wahrheit und Lüge Anfangs indifferent und endlich gegen jene feindlich, gegen diese freundlich stellt, bis er entweder vom nackten Unglauben, dessen ohnmächtigste Form er ist, oder vom Köhlerglauben, der ihm zunächst liegenden Form des Aberglaubens, verschlungen, oder, wie bei Luther, vom Glauben überwunden wird. Uebrigens beruht keine einzige Wissenschaft auf dem Zweifel, nicht einmal die Mathematik; denn diese setzt den unbeugsamsten Glauben an die unveränderliche, „fertige, von Gott geoffenbarte, Eine" und ausschließliche „Wahrheit" voraus, daß $1 = 1$, $0 = 0$, $1 + 1 = 2$, $0 + 0 = 0$ u. s. w. sei; jeder Mathematiker ist mindestens ebenso „orthodox und starrgläubig" wie Luther oder Calov. Wir sind auch der festen Ueberzeugung, daß Luther nur als Mann des Glaubens die Reformation zu Stande bringen und dadurch unvergänglichen Ruhm erlangen konnte; ein Lang'scher „Zweifler" des 16ten Jahrhunderts würde längst aus Mund, Herzen und Gedächtniß der Völker entschwunden sein. Was weiß der gemeine Mann, außerhalb der Schweiz, noch von Zwingli, Hutten, Schwenckfeld und ähnlichen Geistern? Ihre Namen sind mit ihrem Tode im Volke verschollen.

Klage über den Ablaßgreuel aus dem 15ten Jahrhundert. Im 15ten Jahrhundert kam in Pforzheim ein Gedicht von 472 halblateinischen und halbdeutschen Versen unter dem Titel: „Tractatus de ruine ecclesie planctu", heraus. Vers 193 bis 200 lauten darin, wie folgt:

Nam latas indulgencias, Gibt man in alle welt,
Et causa non discutitur, Man fragt nur nach dem gelt,
Sit reprobus impenitens, Wil er nur pfennig geben,
Et si foret diabolus, Er mueßt in's ewig leben,
Quantum quis deum leserit, Es wird als leicht vergeben,
Qui vero vel tetigerit, Der hohen ein uff erden,
Mox traditur dyabolo, Mag nüm ze gnaden kommen,
Nisi grandis pecunia, Moocht yn villeycht versuenen.

(S. Bildercatechismus des 15ten Jahrhunderts, mitgetheilt von J. Geffcken. Leipzig bei T. O. Weigel. 1855. S. 4.)

Fortschritt der modernen „Humanität" in absteigender Linie. Die moderne „Humanität" war als Säugling eine charmante Redensart im Munde der Aufklärer. Nach ihrer Entwöhnung entwickelte sie sich bald zu einem hoffnungsvollen Kinde, dessen Kardinaltugenden sich als rücksichtslosester Egoismus, als Cultus der eigenen Gelüste, als ungescheute Erhebung der Gewalt über Alles hervorthaten: die „Humanität" ward zur Brutalität. Demgemäß entfaltete sich ihr Naturell weiter. Zur Jungfrau herangewachsen, zeigte sie der erstaunten Welt ihren uralten Adelsbrief und machte ihre glorreiche Abkunft vom (Affen) Gorilla und Frosche geltend: die „Humanität" ward zur Bestialität. Um sich nach dieser Richtung hin noch weiter zu vervollkommnen, schürte sie einen Civilisatorenkrieg, erwählte, als dessen Blüthenkrone, eine Pariser „Commune", und ließ deren

zukünftige Frucht, die socialdemokratische „Internationale", in den Anfang der Reise treten: die „Humanität" ward zur Satanität. Den stärksten außerbiblischen Beweis von der Nichtexistenz der „idealen Menschheit" und von der Existenz des „persönlichen Teufels" liefern bis jetzt die neusten Jahre. Die Geschichte der modernen „Humanität" ist die Geschichte des Teufels hinter den Coulissen der Weltbühne und im Rücken seiner aufgeklärten Verbanner.

Ströbel. Recension von Dr. G. Roßkoff's „Geschichte des Teufels".
(Eingesandt von F. W.)

„Die Union ist die wichtigste Erscheinung dieses Jahrhunderts auf kirchlichem Gebiete, aber eine Erscheinung, die nicht den Frieden, sondern den Krieg, nicht Heil und Segen, sondern das Verderben für die Kirche Gottes in sich schließt. Sie ist die eine Quelle nie dagewesener Verwirrung innerhalb des Protestantismus, welche von den Feinden der Kirche zu ihrem Verderben ausgebeutet wird. Sie ist eine Folterbank für alle diejenigen, die gern auf ihrem Posten ausharren und zugleich ihr lutherisches Gewissen retten möchten. Sie ist eine Zauberin, welche alle diejenigen bezaubert und gefangen nimmt, die im Worte Gottes und in der heilsamen Lehre nicht fest gegründet sind. Sie ist eine gefährliche Marktschreierin, die erhobenen Hauptes durch's Land zieht, beklatscht von einer zahllosen Schaar, welche die Liebe auf ihre Fahne schreibt und den Haß der Wahrheit im Herzen trägt, welche Duldung predigt und Unduldsamkeit übt, welche die Kirchenfreiheit im Munde führt und den Lutheranern versagt, was sie Juden und Katholiken gewährt. Sie ist das Grab der Lutherischen Kirche."

Aus: „Was ist die Union?" von Ludwig Grote. Ibid.
(Eingesandt von F. W.)

Was doch die modernen Theologen alles aus der Augsburgischen Confession herauslesen, und wie sie keinen Unterschied zwischen der papistischen und lutherischen Lehre von der Rechtfertigung wissen. „Durch alle Artikel (der Augsburgischen Confession nemlich) bewegte sich der Grundsatz, welcher der Reformation Dasein und Leben verliehen hat, daß der Mensch weder durch seine natürliche Kraft, noch durch das Verdienst seiner Werke, noch auch durch irgend eine Genugthuung, sondern allein durch die Gnade Gottes um Christi willen, und durch die vermittelst dieses Glaubens erzeugte Besserung seines Herzens die Vergebung seiner Sünden und das wahre Heil seiner Seele erlangen kann!"

E. F. Leopold heißt der Held, der dies ausgefunden hat, und „Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Dr. Herzog" das Werk, worin es zu lesen ist. (Eingesandt von F. W.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Auch bei den Secten regt sich die Frage über die Rechte der Hörerschaft bezüglich des Kirchenregiments. Darüber berichtet der ‚Lutheran Standard' vom 7ten Juni: „Es ist erfreulich zu bemerken, daß die Rechte der Laien an dem Regiment der Kirche unter den protestantischen Denominationen mehr und mehr anerkannt werden. Das römische Fündlein, daß alle Gewalt den Pastoren übertragen sei, und daß die Anderen sich den Vorschriften derselben unterwerfen müßten, verliert Boden. Die Methodisten lassen es fahren. Auch auf der zu Dayton gehaltenen Conferenz der Vereinigten Brüder wurde ein Beschluß gefaßt, die Frage über Laien-Delegaten dem Volk vorzulegen. 90 stimmten dafür, nur 12 waren dagegen. Das Volk dieser Secte hat somit eine Gelegenheit, selbst zu entscheiden, ob sie auf ihren kirchlichen Versammlungen repräsentirt sein wollen. Zu gleicher Zeit wurde ein Versuch gemacht, die strengen Gesetze gegen die Geheimen Gesellschaften zu ändern, der jedoch scheiterte. Die bisherige Regel, die den Gliedern solcher Gesellschaften die Aufnahme in die Kirche verweigert, wurde mit 79 gegen 22 Stimmen aufrecht erhalten." — C.

Was auch die ‚Generalsynode' in Bezug auf theologische Lehranstalten anstrebt. In derselben Nummer des ‚Lutheran Standard' lesen wir: „In der Generalsynode wird die Frage ernstlich besprochen, ob es nicht besser wäre, das halbe Dutzend bisher schwach unterstützter theologischer Seminare zusammenzuziehen und ein einziges starkes und kräftiges zu gründen. Dieses ist eine Frage, die sich auch uns Gliedern der Synodal-Conferenz zur Erwägung aufgedrungen hat. Ein großes, gut unterstütztes Seminar mit einer hinreichenden Anzahl tüchtiger Professoren, könnte, wie wir meinen, mehr ausrichten, als eine Anzahl kleiner Seminare, die sich nur mühsam am Leben erhalten können, obwohl zweimal so viel Geld für sie ausgegeben wird, als für Ein gutes Seminar nöthig wäre. Aber einen befriedigenden Plan für ihre Vereinigung auszufinden, das ist die Schwierigkeit." — C.

Der "Observer" will nicht, daß Römisch-Katholische zum heiligen Abendmahl in lutherischen Gemeinden zugelassen werden. Vor einiger Zeit betonte der "Standard", daß in der Generalsynode, laut der gebräuchlichen Einladung an alle "Christians in good standing in other denominations", auch Papisten mit zur Theilnahme am Abendmahle eingeladen würden, denn man werde doch nicht der Einladung die Worte hinzufügen: "provided that they are not Romanists." Der "Observer" wurde nun ganz entrüstet hierüber und behauptete, daß wenn auch nicht die Prädikate "Evangelical or Protestant" zu "denominations" ausdrücklich hinzugefügt werden, so sei dieß doch immer die Meinung, und man zähle also in der Generalsynode Papisten nicht unter die Eingeladenen. Der "Lutheran" sieht sich nun dadurch veranlaßt, die Bemerkung zu machen: „Wenn der "Standard" in und um Hanover, Pa., gehörige Nachfrage anstellen will, ließe sich vielleicht ein Beispiel einer speciellen und besonderen Einladung seitens eines Predigers der Generalsynode an römische Katholiken, das Abendmahl von ihm zu empfangen, finden. Wir haben jedoch keine Nachricht, ob Jemand die Einladung auch angenommen hat." Dem sei nun aber wie ihm wolle — denn solchen hingeworfenen Bemerkungen des "Lutheran" sind wir nicht geneigt zu trauen — so ist die Frage doch einfach die: ob die Leute von der Generalsynode (und ebenso vom General Council) ihrem liberalen Grundsatze treu bleiben, sobald sie römische Katholiken von ihrem Abendmahle ausgeschlossen wissen wollen. Man beruft sich ja, um seine liberale Praxis zu begründen, darauf, daß es auch in andern Denominationen

wahrhaft Gläubige gebe, die wir nicht ‚excommuniciren' dürften. Solche Gläubige gibt es aber ohne Zweifel auch in der Pabstkirche. Wenn also die Glieder jeder Gemeinschaft, in der noch wahrhaft Gläubige sind, in lutherischen Gemeinden zum Tische ‚des HErrn' (nicht ‚unsern Tisch', wie die Liberalen betonen) sollen gehen können, muß freilich auch Römisch-Katholischen dieß Privilegium nicht verwehrt werden. Oder andrerseits — wenn es recht ist, Römisch-Katholische, trotzdem daß noch wahrhaft Gläubige in der römischen Kirche verborgen sind, von unserm lutherischen Abendmahle zurückzuweisen, werden wir Reformirte, Presbyterianer, Methodisten u. s. w. wenigstens nicht deshalb zu unserm Abendmahle zulassen, weil unter ihnen viele aufrichtige ‚Jünger Christi' sind, was wir ja gern einräumen. Die Frage wäre also jetzt: Warum sollen Reformirte, Methodisten u. s. w., die doch vom heiligen Abendmahle selbst eine offenbar falsche Lehre haben und den ‚Leib des HErrn' nicht im Sinne des Apostels ‚unterscheiden' können, zum lutherischen Abendmahle zugelassen werden können, während Römisch-Katholische, die nicht bloßes Brod und Wein, sondern den wahren Leib und das wahre Blut des Heilandes im heiligen Abendmahle bekennen, davon zurückgewiesen werden sollen? — Wir meinen, sowohl Reformirte als Katholiken kommen hier wesentlich gleich zu stehen, denn Beider Erkenntniß und Bekenntniß, besonders in Bezug auf das heilige Abendmahl selbst, ist so beschaffen, daß wir es vor Gott nicht verantworten können, ihnen das Abendmahl zu reichen und ein Band der kirchlichen Gemeinschaft, welche vor Allem die Gemeinschaft des Einen Glaubens ist, mit ihnen zu knüpfen. S.

Die schwedische Augustanasynode wird vom 24sten Juni an ihre dießjährige Versammlung zu Paxton, Ills., halten. Sehr erfreulich ist es, daß die von der „Committee" zur Verhandlung vorgeschlagenen Thesen über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft eine entschieden lutherische Praxis vertreten. In der Aprilnummer des „Rätta Hemlandet" (redigirt von Professor Hasselquist) sind diese Thesen (fünf über „Kanzeltausch" und sechs über Abendmahlsgemeinschaft) mitgetheilt, und lauten die Schlußthesen daselbst wie folgt: „Darin, daß man diejenigen, welche ein dem unsern ungleiches Bekenntniß haben, in unsern Kirchen und Gemeinden predigen läßt, liegt ein Bekenntniß, wodurch in gewissem Maße unser eigenes Bekenntniß geringgeschätzt und verleugnet, und ein fremdes in demselben Maße anerkannt wird. — Ein solcher Gebrauch also, wodurch denen, welche mit uns ungleichen Glaubens und Bekenntnisses sind, in unsern Kirchen und Gemeinden zu predigen erlaubt wird, streitet sowohl wider Gottes Wort als gute kirchliche Ordnung und ist also nicht nur zum Schaden und Verderben für unsere Kirche, sondern auch grundsätzlich unrecht. — Abendmahlsgemeinschaft mit denen, welche eine von unserem Bekenntnisse abweichende Lehre, besonders betreffs des Abendmahles, haben und behalten, würde in höherem oder geringerem Maße eine Verleugnung unseres eignen Glaubens und Bekenntnisses und eine Herabsetzung des heiligen Abendmahls selbst sein. — Keine Anderen sollten daher in der Gemeinde zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, als die, welche der Gemeinde sich angeschlossen haben oder mit der Gemeinde einerlei Glauben und Bekenntniß haben." — Da die schwedische Augustanasynode sich an das Council angeschlossen hat, ist es um so mehr zu wünschen, daß diese vorgeschlagenen Thesen von der ganzen Synode angenommen und als ein Zeugniß wider den laxen, unlutherischen und unkirchlichen Standpunkt des Councils diesem bei seiner nächsten Versammlung zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden möchten. Denn wenn die Augustanasynode durch Gottes Gnade die rechte Erkenntniß in diesen Stücken hat, während das Council in corpore noch im Dunkeln wandelt und einen „wider Gottes Wort und gute kirchliche Ordnung streitenden Gebrauch" nicht verwerfen will, ist es ja eine heilige Pflicht der Augustanasynode, zunächst wider die laxe Stellung des Councils ernstlich zu protestiren, und wenn Proteste nichts fruchten wollen, von einer solchen unionistisch gesinnten Gemeinschaft auszutreten. — S.

Der "Observer" will von der romanisirenden Tendenz seiner Amtslehre nichts wissen. In unsrer Januarnummer erwähnten wir einige Aussprachen des "Observer" über Amt, Ordination, Succession, Ministerium und ‚radikale Gemeindetheorie' und bemerkten dazu, daß durch solche Lehren und Grundsätze eine sehr brauchbare Brücke zum Episkopalismus und ganzen Pabstwirthschaft gebaut werde. Denn das anglikanische Episkopalsystem sowohl als das Pabstthum hält ja als unterste Grundlage für die rechte Gestalt und Verfassung der Kirche den Grundsatz fest, daß die Prediger oder Priester durch Ordination und Succession sich als über der Gemeinde stehender besondrer Stand fortpflanzen, dem die Sorge für Reinheit der Lehre und Handhabung der Zucht als Lenkarm des Kirchenschiffes allein zukomme. Und wenn das Pabstthum irgend einem besondern Umstand — unter dem Verhängniß Gottes — sein Aufblühen und seine Entwickelung bis in die äußerste Spitze der Infallibilität hinaus vor anderen zu danken hat, so ist dieß gewiß der größte Kirchenraub, der an der Gemeinde Christi dadurch begangen wurde, daß die Rechte und Pflichten der Christen als geistlicher Priester immer mehr geschmälert, und den Priestern und Bischöfen dagegen als bevorzugtem Stande immer größere Freiheiten eingeräumt wurden. Wer daher leugnet, daß die Gemeinde als solche principiell das Amt besitze und aus ihr einwohnender Machtvollkommenheit durch Wahl und Beruf das Amt nur gewissen Personen als ihren Dienern übertrage — wer das Predigtamt in selbstständiger, von der Gemeinde unabhängiger Weise durch Weihe und gültige Reihenfolge sich fortpflanzen läßt, der Gemeinde aber die Oberaufsicht über das Amt und dessen Ausrichtung abspricht, — hat offenbar einen großen Schritt nach Rom hin gethan. Man versetze sich mit einem solchen Amtsprincip nur einmal in die Zeit des aufblühenden Pabstthums und frage sich, ob nicht gerade diese falsche Lehre vom Amt dem lawinenartig fortschreitenden Wachsthum der päbstlichen Hierarchie den größten Vorschub geleistet habe. Und noch heute gibt es kaum eine falsche Lehre, die so Viele in den Schooß der römischen Kirche zieht, als diese Lehre von der selbstständigen Succession des Amtes. Wenn daher der "Observer" meint, es stehe so schlimm noch nicht mit seinen „römischen Tendenzen" — denn während er in der Lehre vom Amt mehr als wir mit den Römischen auf demselben Boden stehe, hätten wir dagegen in andern Dingen, z. B. Lehreinheit, Crucifix, Lichtern, Privatbeichte u. s. w. wieder mehr als er eine Aehnlichkeit mit Rom —, so ist er offenbar nicht im Stande, den Punkt, auf den hier Alles ankommt, scharf in's Auge zu fassen und zwischen fundamentaler und principieller Einigkeit mit Rom in seinem obersten hierarischen Grundsatze auf der einen Seite, und einer zufälligen oder doch nichts weniger als principiellen Einheit des Systems auf der andern Seite, den nöthigen Unterschied zu machen. Die Amtstheorie des "Observer" können wir nicht anders ansehen, denn als eine der kräftigen Wurzeln der päbstlichen Hierarchie, wodurch sich diese, auf dem Boden der Kirche ruhend, zum System des Antichrists unter seinem infalliblen Oberhaupte zu Rom nach und nach ausgebildet hat. — Wenn übrigens der "Observer" nicht besser Deutsch versteht, als daß er unsern Ausdruck „Pabstwirthschaft" mit "Romisch hotel" übersetzt, möchten wir ihm fast rathen, unsere Ausdrücke lieber unübersetzt zu lassen. S.

II. Ausland.

Schweiz. Unter den neuen Kirchengesetzen, welche im Canton Neufchatel erlassen worden sind, befinden sich folgende: „Artikel 4.: Jeder Bürger, der die Bedingungen des politischen Wahlrechts erfüllt, ist kirchlicher Wähler. Artikel 6.: Wählbar zu den kirchlichen Aemtern ist jeder Bürger, welcher ein Candidatendiplom hat oder nachweis't, daß er zu einem reformirten Pastor qualificirt ist. (Die Ordination und Berufung ist darnach nicht nöthig.) Artikel 12.: Die Gewissensfreiheit eines Geistlichen ist unverletzlich; sie kann weder durch Vorschriften noch durch Gelöbnisse oder Verpflichtungen eingeschränkt werden, auch nicht durch Disciplinarstrafen oder Formeln oder ein Glaubens-

bekenntniß oder durch irgend eine Maßregel. Artikel 20.: Kein Synodalbeschluß, der auf die Lehre oder auf die mit der Lehre sich berührenden Theile des Cultus Bezug hat, hat für die Gemeinden oder Geistlichen obligatorischen Charakter." Neufchatel überbietet hiernach Preußen bei weitem.

Elsaß. Die kirchlichen Zustände im Elsaß werden in der Leipziger „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung" vom 2. Mai u. a. folgendermaßen geschildert: „Wir sagten am Anfang, daß sich auch der Zustand unserer lutherischen Gemeinden besser gestalte. Es sei uns gestattet, dies zum Schluß noch etwas näher zu begründen. Menschlich geredet suchen wir hier die festen Wurzeln unserer Kraft; denn unsere Zukunft hängt nicht an der Balancirstange des Oberpräsidenten; die weltliche Regierung muß ja doch schließlich Rücksicht auf die Gemeinden nehmen; aber je weiter man in unserem kirchlichen Gebäude nach unten geht, desto besser wird es. Die Pfarrer sind besser als die Behörde, die über sie verfügt, und die Gemeinden im Durchschnitt besser als ihre Pfarrer. Es gibt nur noch wenige ganz todte Gemeinden; in vielen ist eine Sehnsucht nach etwas Besserem vorhanden, in den meisten eine Opposition gegen den untreuen Hirten, die sich verschiedenartig abstuft, manchmal so, daß die Leute sonntäglich in Nachbardörfer wandern, um eine gläubige Predigt zu hören, und selbst zur Verwaltung der Sacramente die Hülfe anderer Pfarrer in Anspruch nehmen. Ja in einigen Fällen, wo die Gegend weit und breit mit Rationalisten besetzt war, mußte die Protestation gegen die ungläubigen Geistlichen bis zur That übergehen. In Heiligenstein, in Plobsheim und in Obenheim-Daubensand, halten sich die Gemeinden aus eigenen Mitteln ihren Betsaal und ihren Pfarrer und können durchaus nicht klagen, daß ihnen die Regierung etwas in den Weg gelegt habe; im Gegentheil, sie hat bereitwilligst die Benutzung des Schulsaals gewährt bis zur fertigen Einrichtung eines Betsaals. Allerwärts erwacht ein Hunger und Durst nach dem reinen Wort; überall regt sich der Eifer für des HErrn Sache. Die Landeshauptstadt allein bleibt in bedauerlicher Weise zurück. Straßburg konnte früher als eine christliche Stadt bezeichnet werden, mit religiösem Leben. Seit dem Krieg hat sich das geändert. Wir sinken allmählich in die vollkommene Weltlichkeit eines Berlin oder Hamburg hinab, und die eingewanderten Deutschen dürften wohl theilweise daran schuld sein. Die Kirchen sind verlassen, und nur einige Vermittelungsmänner fangen an, sich ein sehr gemischtes Publikum großzuziehen. Das Directorium besetzt auch die Stadt mehr und mehr mit ungläubigen Pfarrern. Auf dem Lande will ihm das nun freilich nicht immer gelingen. Nach dem neuen, erst im vorigen Spätjahr zu Stande gekommenen Gesetz der Pfarrernennungen müssen die Gemeinden durch ihre Kirchenältesten, sowie die Consistorien ein Votum abgeben. Man sieht leicht ein, zu welchen Mißhelligkeiten bei der gegenwärtigen Sachlage dies Gesetz Anlaß gibt. Zwei in ihren Ueberzeugungen meistentheils entgegengesetzte Factoren, das Directorium und die Gemeinde, sollen zusammenwirken zur Ernennung des Pfarrers. Wollte das erstere nicht den Kürzeren ziehen, so müßte es einen ganz neuen Feldzugsplan erdenken und in's Werk setzen, und wahrlich es ist schade, daß so viele Schlauheit für eine so schlechte Sache verausgabt wird. Fortan braucht es den gläubigen Candidaten gar keine Stellen zu geben. Seine Verantwortlichkeit birgt es entweder hinter die einfache Erklärung des Inspectors: ein Orthodoxer wäre hier nicht passend, oder hinter die Gegenwehr des Consistoriums, welches durch einen Lutheraner behauptet mit Krieg überzogen und in confessionellem Hader zerrissen zu werden. Meistens sind auch die Kirchenältesten der unglücklichen Gemeinde nicht fest genug, um einem so gewaltigen Druck zu widerstehen. Es gibt aber doch Fälle, wo die Gemeinde zu einstimmig und zu entschieden ist, als daß man hoffen könnte, das Presbyterium leicht zu überzeugen. Für solche schwierige Schachzüge steht dem Directorium ein Mann zur Verfügung, der mit keinem Gold zu bezahlen ist und dessen diplomatischer Gewandtheit und nicht gewöhnlicher Redefertigkeit es fast immer

gelingt auch die Widerspenstigen herumzubringen. Es ist der Generalsecretär des Directoriums, ein ehemaliger Pfarrer, der hier nicht näher beschrieben werden soll, da auch die mildeste Beurtheilung uns dem Verdacht gehässiger Uebertreibung aussetzen würde. Derselbe wird durch das Directorium beauftragt, in denjenigen vacanten Pfarreien, wo die Sachen etwas schief stehen, sonntäglich zu predigen, und allemal bringt er Wunder zu Stande; durch welche Mittel, bleibt dahingestellt. Das ist bis jetzt die Frucht des neuen Ernennungsgesetzes. Vorher wurden gläubige Candidaten ernannt, wenigstens um der Behörde den Schein der Gerechtigkeit zu wahren. Jetzt braucht man keinen Schein mehr zu wahren und wirft alle Verantwortung auf die Gemeinde selbst. Hier aber wird die Opposition immer allgemeiner."

Die neuen preußischen Kirchengesetze. Folgendes lesen wir im Braunschweig-Hannoverischen „Kirchenblatt" vom 31. März: Die lutherische „Dorfkirchenzeitung" aus der Mark sieht in den neuen preußischen Kirchengesetzen nur die Obrigkeit, welche „ihr Gebiet rein bewahren und dafür möglichst sorgen will, daß vom Staate privilegirte und bezahlte ‚Geistliche' auch ein Herz für diesen Staat und dieses Volk haben"; die Regierung streite bis jetzt, wie es scheint, für das, was des Kaisers sei, laut der Bibel. Sie will freilich „durchaus nicht verkennen, wie infernale Mächte auch auf Seiten der Regierung mitsprechen und das ganze Werk zur Verfolgung auch der wahren Kirche Christi wenden möchten"; aber sie findet, daß von dem sogenannten Kirchenregimente seit Caiphas der Kirche Christi viel mehr Herzeleid und Schaden widerfahren ist, als von allen Staaten der Welt zusammengenommen", citirt Offb. 17, 16. von den zehn Thierhörnern, welche das Fleisch der großen Hure fressen, und wünscht ihnen „guten Appetit"! Das alles steht in der Märznummer zu lesen, und ist ein trauriger Beweis, wie die Immanuelsynode steht. — Im „Kirchenblatt" der Breslauer vom 18. April lesen wir: Neuerdings sind von verschiedenen Seiten Zweifel erhoben worden, ob nicht die sämmtlichen neuen Gesetze, welche die kirchlichen Angelegenheiten betreffen, auch für unsere Kirche maßgebend sein sollen. Namentlich die „Allgem. evangelisch-lutherische Kirchenzeitung" hat dies wiederholt behauptet. Dem gegenüber kann aber auf das bestimmteste versichert werden, daß die hier (Nr. 3.) bereits ausgesprochene Auffassung, wornach die Gesetze über die Vorbildung der Geistlichen, sowie über die kirchliche Disciplinargewalt auf unsere Kirche nicht Bezug haben, an maßgebender Stelle, nemlich von dem Herrn Cultusminister selbst, auf deshalb an ihn gerichtete private Anfrage als die richtige bestätigt worden ist.

Das Toleranzedict der japanesischen Regierung. Der "Christian Intelligencer" von New York bringt den amtlichen Erlaß der japanesischen Regierung, durch welchen das Christenthum in diesem merkwürdigen Reich Duldung erlangt. Wir übersetzen das Edict für den „Botschafter". Es heißt: In Erwägung, daß in Sachen des Gewissens und des religiösen Glaubens es hinreichend festgestellt ist, daß die Art und Weise, dieselben auszuüben, einzig und allein durch Vernunft und Ueberzeugung, nicht aber durch Macht und Gewalt bestimmt werden kann. In Erwägung, daß kein Mensch oder keine Gesellschaft von Menschen irgend ein Recht besitzt, seine oder ihre Meinungen oder Auslegungen irgend Jemandem in Sachen der Religion aufzuzwingen, indem jeder Mensch für sich selbst verantwortlich ist. — In Erwägung, daß wir keine andere Absicht haben als diejenige, von unserer Nation das Elend fernzuhalten, welches, wie die Erfahrung überall in der Welt gelehrt hat, dem Schutze einer besonderen Religion seitens des Staates gefolgt ist. — Sei es nun feierlich beschlossen und erklärt, daß die Kaiserliche Regierung von Dai Niphon kein Gesetz erlassen wird, welches, sei es direkt oder indirekt, die freie Ausübung der Gewissens- oder Religionsfreiheit innerhalb ihres Gebietes verhindern wird. Und sei es ferner beschlossen und erklärt, daß der Organisation irgend einer Religionsgenossenschaft seitens der Lokal- oder Staatsbehörden kein Hinderniß in den Weg

gelegt werden wird, so lange eine derartige Organisation nicht mit den Gesetzen des Staats in Conflict kommt. Und sei es ferner feierlich beschlossen und erklärt, daß das Gesetz des Reiches keine religiöse Einrichtung als besondere und verschieden von irgend einer anderen Art gesellschaftlicher Einrichtung anerkennen wird. Und sei es ferner feierlich beschlossen und erklärt, daß kein besonderes Vorrecht oder Gunst seitens irgend einer Lokal- oder Staatsbehörde irgend einer besonderen Secte oder religiösen Benennung verliehen wird, es sei denn, daß dieses Vorrecht oder Gunst zugleich auch auf eine jegliche andere sich erstrecke. Und sei es ferner feierlich beschlossen und erklärt, daß kein religiöser Titel oder Rang seitens des Staates irgend einer Person gegeben werde, die irgend einer religiösen Genossenschaft angehört. Und sei es zum Schlusse ferner feierlich beschlossen und erklärt, daß keine Handlung, welche religiöse Feindschaft hervorrufen oder befördern mag, innerhalb der Grenzen des Reichs gestattet wird. — Von Japan kommt über San Francisco folgende weitere Nachricht: „Die eingeborenen Christen, welche in Horura gefangen saßen, sind freigelassen worden. Dagegen sind die Bauern in mehreren Provinzen rebellisch, weil die Regierung die Edicte gegen die Christen zurückgenommen hat." Aus diesem erhellt, daß die Feindschaft gegen das Christenthum unter der Bevölkerung noch immer groß ist. Die Regierung ist aber ohne Zweifel allen diesen Aufläufen gewachsen. Die von der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft veranstaltete Uebersetzung der heiligen Schrift in die japanesische Sprache machte gute Fortschritte. Das Evangelium Johannis, von Dr. Bittenheim übersetzt, wurde neulich gedruckt und nach Japan gesandt. Die americanischen Missionare in Japan arbeiten auch fleißig an der Uebersetzung der Bibel. Die Evangelien von Marcus und Johannes wurden auf Kosten der Americanischen Bibelgesellschaft in Yokohama, Japan, in Japanisch gedruckt. Das Evangelium Matthäus und Lucas sind auch beinahe für den Druck fertig. Das Evangelium Marcus wurde von Dr. S. R. Brown übersetzt. Dr. Hepburn, der dreißig Jahre in der Abfassung eines japanesisch-englischen Wörterbuches zubrachte, ist auch einer von den Uebersetzern. Dies sind erfreuliche Nachrichten. (Christl. Botschafter.)

Landeskirchliche Gesinnungen. Was Pastor Nagel in seinem „Kirchenblatt" vom 1. April in Betreff der preußischen Landeskirche schreibt, findet ohne Zweifel seine Anwendung auf die anderen Landeskirchen, auch die sächsische. Er schreibt nemlich: „Die evangelische Landeskirche Preußens wird fast mehr noch, als durch die neuen kirchlichen Gesetze, durch die Sydow'sche Angelegenheit in Aufregung gehalten. In manchen Kreisen wird die Möglichkeit in's Auge gefaßt, daß Sydow dennoch im Amt bleiben möchte, und gefragt, ob man dann noch in einer Kirche bleiben dürfe, in welcher die Predigt des Unglaubens geduldet, ja berechtigt wäre. Diese Frage erscheint uns in der That recht nöthig. Wir wissen zwar längst, daß in der Landeskirche Sydow's Lehre wirklich berechtigt ist; aber daß es sich so verhält, würde allerdings durch seine Belassung im Amt wieder einmal recht handgreiflich gemacht werden. Doch von Seiten landeskirchlicher Lutheraner wird jetzt erklärt, daß ein Austritt auch dann nicht nöthig sei, weil die lautere Predigt des Wortes Gottes und die rechte Verwaltung der Sacramente in der Landeskirche *ja noch nicht gehindert würden*. Diese Lutheraner werden immer genügsamer, und ihre Anschauung von der Kirche immer dürftiger. Ihr jetziger Kirchenbegriff würde hiernach etwa der sein: *Die rechte sichtbare Kirche ist diejenige, in welcher die richtige Predigt und Sacraments-Verwaltung noch nicht gehindert werden*. Ob sie sich wohl klar machen, daß sie damit ungefähr denselben Boden betreten, von dem aus der Cultusminister die neuen Gesetze vertheidigt? Hat die Kirche weiter nichts als unveräußerliches Lebenselement zu verlangen, als daß in ihr Gottes Wort und Sacrament noch nicht verhindert werden, — nun dann sind die neuen Gesetze in der That ganz unbedenklich. Wenn sie nun doch gegen diese Gesetze protestiren, und zwar auf dem Grund der richtigen lutherischen Lehre von der Kirche: so kommt

hier eben wieder der tiefe Zwiespalt zu Tage, in dem sie mit sich selbst stehen. Die Lutheraner in der Landeskirche haben in Wahrheit nicht den vorhin bezeichneten Kirchenbegriff, sondern einen höheren und besseren. Aber wenn der äußere Bestand ihrer Landeskirche gefährdet erscheint, dann kommen sie auf die seltsamsten Gedanken. Es will manchmal so aussehen, als wären diese landeskirchlichen Formen überhaupt ihr Höchstes, dafür sie im Stande wären, alles zu opfern. — Wir hoffen und glauben aber doch, daß die entscheidungsvolle Gegenwart auch in dieser Hinsicht segensreich wirken wird."

Cäsareopapie. Folgendes schreibt das „Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover" vom 17. April: Der Braunschweigische Landtag hat den Antrag der Regierung, zu erklären, daß rein kirchliche Gegenstände bei der Aenderung von Gesetzen, welche früher, weil sie zugleich staatliche Bestimmungen mit enthielten, unter Mitwirkung der Landesversammlung zu Stande gekommen seien, nur der kirchlichen Gesetzgebung anheimfallen und daher der Genehmigung der Landesversammlung zu ihrer Gültigkeit nicht bedürfen, — abgelehnt. Der Landtag will also durchaus Obersynode spielen. Bei dem (vom Obergerichtsrath Schmid verfaßten) Majoritätsgutachten der Kirchen- und Schulcommission, dem er dabei gefolgt ist, zeigt sich die Wahrheit des Wortes „appetitus crescit edendo", denn mit jedem Jahre sind die Rechte der „unbeschränkten Machtfülle" des Staates vermöge seiner Kirchenhoheit (jus majestaticum circa sacra) höher gespannt. Sie gipfeln in den Worten des Berichts, daß „der Staat vermöge der Kirchenhoheit unbeschränkt und einseitig alle von der Kirche vermöge ihrer Gewalt über rein geistliche Angelegenheiten erlassenen Statute, seien sie Kirchengesetze oder Kirchenverordnungen, mit Staatsgesetzen vermischt oder für sich bestehend, aufzuheben und abzuändern im Stande" sei. Der Bericht spricht es zugleich aus, daß die Autonomie der reformirten und katholischen Kirche nach unserm Landesgrundgesetze ausgedehnter sei als die der evangelisch-lutherischen Landeskirche. — Da fragt man wohl mit Recht: muß der so überspannte Bogen nicht nothwendig reißen?

Mecklenburg. Im Vorwort zum gegenwärtigen Jahrgang des „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblattes" sagt der neue Redacteur Pastor Dr. Philippi: „Ueberdies gibt es im neuen Deutschen Reiche kaum eine Landeskirche, deren Diener mit seltenen Ausnahmen in allen wesentlichen Puncten so sehr eins wären wie die unsrige." Derselbe schreibt ebendaselbst: „Die ‚Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung' behauptet, daß wenn auch unter gläubigen Christen, Katholiken und Protestanten über die Gottheit Christi, seine beiden Naturen (aber die Kenose?!) Einigkeit herrsche, doch die Lehren von Kirche und Amt, von den Gnadenmitteln, den letzten Dingen, also besonders die Lehren des dritten Artikels, der Fortbildung bedürftig und fähig seien, während doch die Bekenntnißschriften deutlich genug die Linien ziehen, innerhalb welchen in Bezug auf diese Lehren ebenso wie in Bezug auf die Lehren des ersten und zweiten Artikels ein Ausbau und eine nähere Begründung möglich und wünschenswerth, eine ‚Fortbildung' aber nicht nothwendig erscheint, jedenfalls nicht mehr und nicht weniger als in Bezug auf andere Lehren. Wenn die genannte Zeitung sich auf das Entschiedenste gegen die Union erklärt, dabei aber fordert, ‚ihren eigenen Theologen doch nicht immer wieder, seien es nun wirkliche oder unwirkliche Heterodorien' vorzuwerfen, weil dieselben dadurch nur in ihrer eifrigen Arbeit, ‚die, je eifriger sie ist, um so leichter auch zu verfehlten Versuchen führen kann', gehindert werden, so wirft ihr die neue evangelische ‚Kirchenzeitung' nicht mit Unrecht vor, daß sie zweierlei Maaß messe."

Auch im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt ist nun ein dem preußischen ganz ähnliches Schulaufsichtsgesetz auf dem Landtag durchgegangen. Es wird eben immer mehr Mode, daß sich die deutschen Regierungen nach Preußens Vorbild mit dem Liberalismus dadurch abzufinden suchen, daß sie demselben Schule und Kirche opfern.

W.